

**Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit**

**239** Bad Münder FStNr. 62,  
Gde. Stadt Bad Münder am Deister,  
Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg. Bez. H

Bereits 1999 und 2000 wurden bei einer Grabung der Bezirksarchäologie Hannover in der Kapelle und in den Nebengebäuden des Wallfahrtsortes St. Annen, die um 1500 fertig gestellt und 1591 abgerissen wurden, fünf Münzen gefunden und jetzt bestimmt:

- Stadt Braunschweig, Hälfpling zum sog. „Ewigen Pfennig“, 15. Jh.; DENICKE (1988) 345; 13–16 mm, 0,139 g, ausgebrochen
- Bistum Osnabrück, Konrad IV., Graf von Rietberg (1482–1508), Pfennig ohne Jahr [1489–1497]; KENNEPOHL (1967) 166 d; 16–17 mm, VI h, 0,628 g
- Stadt Göttingen, Körtling 1429; SCHROCK (1987) 9 a; 20–21 mm, I h, 1,093 g
- Pfalzgrafschaft bei Rhein, Fürstentum Mosbach, Otto I. (1410–1461) oder Otto II. (1461–1499), Pfennig ohne Jahr [1460–1462], Mzst. Nürnberg; GOTZ (1992) 206; 12–14 mm, 0,160 g, ausgebrochen
- Stadt Hildesheim, Körtling (Sechsling, kleiner Bernwardgroschen) 1494; BUCK/BAHRFELDT (1937) 14; 22 mm, IX h, 1,164 g, korrodiert

Lit.: vgl. Numismatisches Nachrichtenblatt 2003  
F, FM: Bez. Arch. H; FV: LMH P. Bruns

**240** Bad Salzdetfurth FStNr. 4,  
Gde. Stadt Bad Salzdetfurth,  
Ldkr. Hildesheim, Reg. Bez. H

Burgberg Emilienhöhe. Oberhalb von Bad Salzdetfurth liegt auf der Emilienhöhe, die auch den alten Namen „Burgberg“ trägt, eine geringe Befestigung, die bisher unbekannt war (Abb. 188). Vom Westhang der Bergkuppe her zieht über den nach Nordwesten leichter abfallenden Bergrücken bogenförmig ein flacher Wall mit vorgelegter schmaler Terrasse bzw. Graben in den Nordhang hinein (Abb. 189). Auf knapp 80 m Länge ist er noch gut zu verfolgen. An seinem nördlichen Ende setzt sich der Wall, der sich gänzlich an den Hang anlehnt, als nur schwer erkennbare Geländekante fort und endet schließlich nach 50–60 m. Die Breite des Walles beträgt 1–2 m, die der Terrasse 2–3 m. Die Höhe der Wallböschung beträgt bis zu 1 m. Am besten erhalten sind die Befestigungsreste beiderseits des Walldurchbruches, den der Weg zum Aussichtsturm nutzt. Westlich davon lässt sich an einer Stelle noch eine Grabenmulde erkennen.

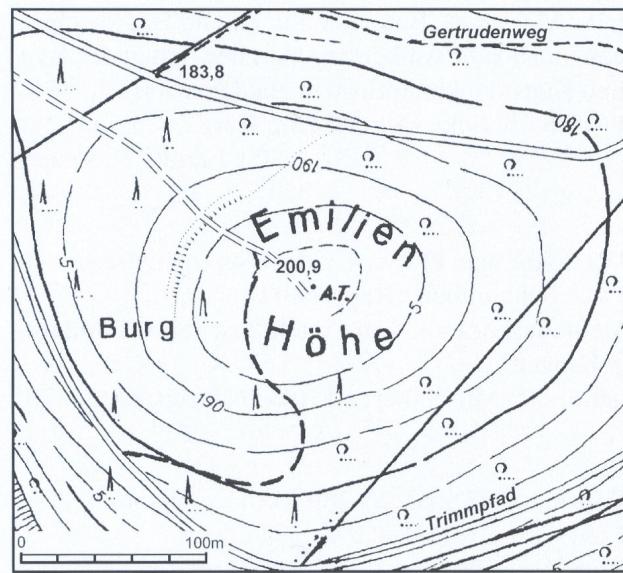


Abb. 188 Bad Salzdetfurth FStNr. 4, Gde. Stadt Salzdetfurth, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 240)  
Burgberg Emilienhöhe. Kartierung der Befestigungsreste einer fast völlig verschwundenen mittelalterlichen Burg.  
(Aufnahme: H.-W. Heine u. L. Peters, Stadthagen;  
Grafik: J. Greiner)



Abb. 189 Bad Salzdetfurth FStNr. 4, Gde. Stadt Salzdetfurth, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 240)  
Burgberg Emilienhöhe. Wall und Graben am westlichen Hang. (Foto: H.-W. Heine)

Die Regionalgeschichtsforschung bekundet schon des Längeren, dass auf dem Burgberg im 14. Jh. eine Burg der Herren von Steinberg gestanden habe; doch fehlen bislang klare archivalische Belege. Die Herren von Steinberg waren aber in und um Salzdetfurth reich begütert. Die Ortsgeschichtsschreibung berichtet, dass die Anlage während einer Fehde 1473 zerstört worden sei, wofür sich aber bislang kein Beleg

gefunden hat. Anfänglich war nach der Entdeckung von einer urgeschichtlichen Befestigung ausgegangen worden. Vergleiche mit anderen Burgen, die im Spätmittelalter niedergelegt wurden (z. B. Burg Ordenberg bei Adensen, Region Hannover) ließen den Schluss zu, dass es sich auch hier um eine geschleifte oder nicht fertig gestellte Anlage des Mittelalters handelt.

Lit.: KABUS, F.: Von Sole, Salz und Sölten. Ein Gang durch die Geschichte von Bad Salzdetfurth. Bad Salzdetfurth 1961, 17; 77 f. – EVERS, W. (Bearb.): Der Landkreis Hildesheim-Marienburg. Die Landkreise in Niedersachsen 21. Bremen-Horn 1964, 163. – LINDLEY, K. W., SCHMIDT, E., MÜLLER, G.: Bad Salzdetfurth. Kleine Stadtkunde. Bad Salzdetfurth 1977, 19; 40.

F, FM: H.-W. Heine

H.-W. Heine

#### **241 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü**

Im Verlauf des Jahres 1310 belagerte und zerstörte ein Heer des Bremer Erzbischofs eine kleine Adelsburg inmitten eines Moorsees zwischen Beckdorf und Revenahe im heutigen Landkreis Stade.

Noch vor wenigen Jahrzehnten kündete eine mächtige Ziegelschutthalde inmitten der Moorweiden von diesem Ereignis. Während der Abtorfarbeiten durch die Bauern der Umgebung wurden in der Vergangenheit immer wieder rund 50 kg schwere, grob bearbeitete Findlinge gefunden, die von der Beschießung mittels der damals üblichen Hebelgeschütze kündeten. Der Beckdorfer Heimatforscher Hinrich Prigge konnte vor rund 50 Jahren etwa 1000 gefundene Steingeschosse nachweisen, ebenso einen der Geschützstandorte. Die Burg selbst jedoch wurde bislang nicht untersucht, sieht man von den „Grabungen“ zweier historisch interessanter Pastoren um 1859 einmal ab. Diese wollen eine die Burg einfassende Palisadenreihe festgestellt haben, ebenso die Pfosten eines kleinen „Herrenhauses“ sowie mehrerer Nebengebäude.

Ende der 1960-Jahre wurde die Schutthalde unbefugt abgetragen und das etwa ein Hektar umfassende Gelände seitdem intensiv als Viehweide genutzt. Auf Empfehlung der Kreisarchäologie gelang es kürzlich der Gemeinde, das Burggelände zu erwerben, um es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im Vorfeld einer künftigen Gestaltung sollen in naher Zukunft archäologische Prospektionen durchgeführt werden, um Umfang und Gestalt der Burgenanlage zu ermitteln, darüber hinaus aber auch Erkenntnisse über das Kriegsgeschehen des Jahres 1310 zu gewinnen.



Abb. 190 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 241)  
Steingeschoss, das 1310 mittels eines Hebelgeschützes auf die Burg geschleudert wurde. (Foto: D. Alsdorf)



Abb. 191 Beckdorf FStNr. 32, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 241)  
Suchschnitte über die Bohrinsel ergaben mehrere Steingeschosse sowie Pfosten eines möglichen Hauptgebäudes. Im Hintergrund das noch anstehende Hochmoor. Aufnahme von Westen. (Foto: D. Alsdorf)

Im Verlauf des Jahres 2002 wurden erste Erkundungen auf dem Wiesengelände durchgeführt. Oberflächennah wurden mehrere Steingeschosse festgestellt, die noch *in situ* lagen (Abb. 190). Da obertägig nichts mehr auf die Burgenanlage hinwies, wurden im November 2002 mehrere schmale Baggerschnitte über die ehemalige natürliche Burginsel gezogen (Abb. 191). Im Humusbereich wurden vereinzelte Ziegelschutt-Schleier festgestellt, oder die letzten Reste des um 1970 entfernten Schutthügels. Wieder traten Steingeschosse in unterschiedlichen Größen auf. Im Zentrum der ehemaligen Insel wurden große

Pfostengruben festgestellt, die mit Dachziegelbruch verfüllt waren. Sie gehören zu einem möglicherweise etwa 10 x 10 m umfassenden (Zentral-)Gebäude. Der frühe Wintereinbruch mit Dauerfrost verhinderte eine Ausweitung der Grabungsfläche. Auffallend ist zunächst die geringe Anzahl von Streufunden, was auf eine nur kurzweilige Nutzung der Burg hindeutet kann. Auch von den „Grabungen“ im Jahre 1859 konnten bislang keine Spuren beobachtet werden. Die Untersuchungen sollen 2003 fortgesetzt werden.  
FV: Ldkr. Stade, Arch. Archiv

D. Alsdorf

**242** Brackenberg FStNr. 1, Gde. Rosdorf,  
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Ruine Brackenberg. Im Juli 2002 nahmen 32 Studierende und vier Betreuer des IfKG im Rahmen der Schlussübung Topographie die Ruine Brackenberg bei Meensen im Landkreis Göttingen auf. Als Ergebnis erhielt das NLD als Auftraggeber, das diesmal von der Kreisarchäologie Göttingen unterstützt wurde, einen Höhenschichtenplan zur Dokumentation des Reliefs mit Gewässernetz, Bewuchs und Eintrag der anthropogenen Eingriffe, wobei besonders die Befestigungen, Wälle und Gräben, aufrecht stehendes Mauerwerk, noch sichtbare oder mutmaßliche Mauerverläufe sowie Wegespuren hervorgehoben wurden. Die Vermessungsdaten sind EDV-mäßig aufbereitet und können für weitere Forschungen verwendet werden. Zwecks verbesserter Anschauung und Interpretationsmöglichkeiten hat das IfKG mit dem Topographischen Auswertesystem der Universität Hannover (TASH) nicht nur die zweidimensionale Geländedarstellung (Karte mit 1-m-Höhenlinien, erkennbare historische Strukturen, neuzeitliche Eingriffe usw.) erstellt, sondern auch ein Digitales Geländemodell (Abb. 192 u. 193). Die archäologische Ansprache im Gelände und die Redaktion der Karte erfolgte durch das NLD (H.-W. Heine, St. Hesse) und die Kreisarchäologie Göttingen (K. Grote) gemeinsam mit dem IfKG (D. Heidorn).

Die Ruine Brackenberg liegt ca. 600 m westlich der gleichnamigen Forstsiedlung und 1,2 km südwestlich der Kirche von Meensen auf einer +461 m NN hohen Basaltkuppe. Das Gipfelplateau der nach allen Seiten steil abfallenden Kuppe wurde einst von einem Mauergeviert bekrönt, das eine Fläche von 20 x 23 m einnahm (vgl. Abb. 192 u. 194). Von dem randlichen Mauerwerk ist an der Südwestecke und im Süden noch Aufgehendes in ansehnlicher Höhe vorhanden. Ansonsten lassen sich noch Spuren des Mauerwerks oberflächig in weiten Teilen verfolgen.

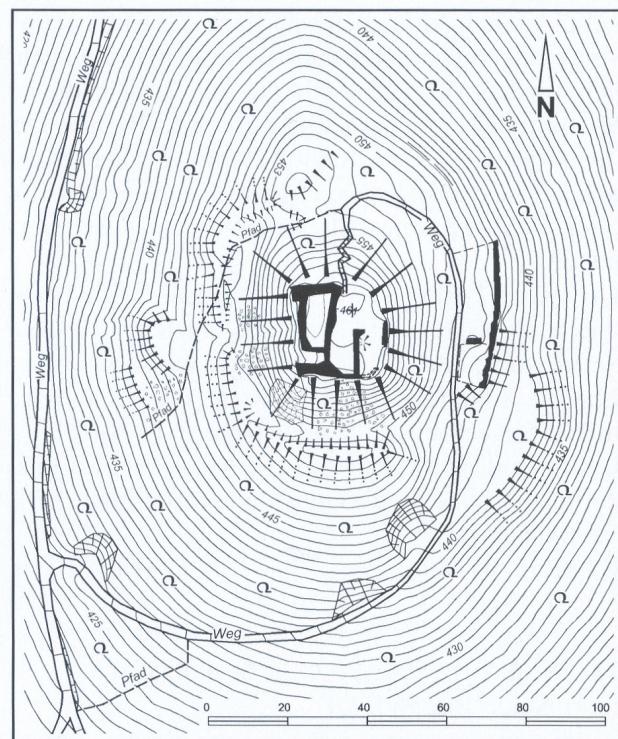


Abb. 192 Brackenberg FStNr. 1, Gde. Rosdorf,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 242)

Ruine Brackenberg: Ergebnisse der Vermessung durch Studierende des IfKG im Juli 2002. – Archäologische Betreuung: H.-W. Heine, St. Hesse (NLD) mit Unterstützung von K. Grote (Kreisarch. Göttingen).  
(Bearbeitung: J. Greiner)

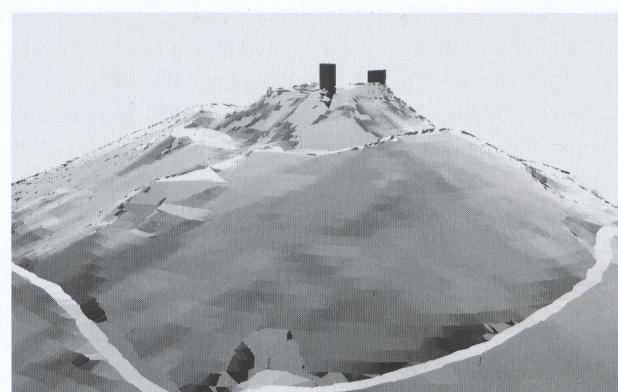


Abb. 193 Brackenberg FStNr. 1, Gde. Rosdorf,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 242)  
Ruine Brackenberg in 3-D-Darstellung.  
(Vorlage: IfKG, F. Tiemann)

Parallel zur westlichen Randmauer verläuft ca. 6 m weiter innen ein Fundament, das die Grenze eines Gebäudes zum Innenhof hin bezeichnet und im Nordwesten einen Keller (Einsenkung) besaß, der

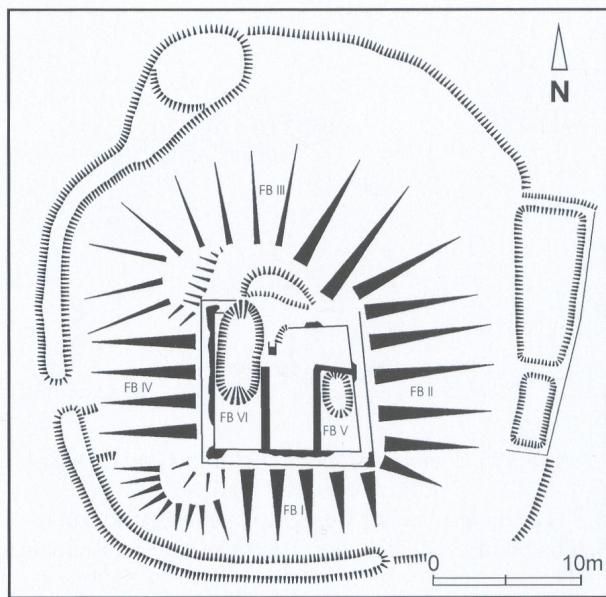


Abb. 194 Brackenberg FStNr. 1, Gde. Rosdorf,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 242)

Ruine Brackenberg: Grundriss der Kernburg. FB V: Gebäude in der Südostecke; FB VI: Bereich des Pallas (Saalgeschossbau). (Aufnahme St. Hesse und W. Martin;  
Überarbeitung: H.-W. Heine und J. Greiner)

nicht ganz nach Süden reichte. In der Südwestecke deutet sich ein weiteres Gebäude mit einer Größe von ca. 7,5 x 12 m Größe an, bei dem eine Eintiefung ebenfalls auf Unterkellerung schließen lässt. Die Randmauern hatten etwa eine Mauerstärke von 1,8 m, die im Innenbereich von ca. 0,9 m. Im Westen der Kernburg hat auch den erkennbaren Bauspuren nach der Palas (Saalgeschossbau) gelegen, wie auch der Fundanfall unterhalb im Hang bezeugt (Glas, Keramik, Knochen, Spitzkachel u. a.). Funde traten auch an anderen Stellen des Burgberges zutage. Ein Bergfried, Turm oder eine Kapelle sind nicht vorhanden gewesen. Der Eintritt dürfte von Norden her in den Innenhof erfolgt sein.

Etwa 8–12 m unterhalb des oberen Burgplateaus verläuft der Graben mit Vorwall. Im Nordosten tritt an die Stelle des Vorwalles im Hang eine Stützmauer, die nach Süden auf die Außenflucht weiterer Gebäudereste zielt. Diese in den Hang gesetzten Baulichkeiten sind insgesamt 35 m lang und 9,5 m breit. Die Geländebefunde deuten auf eine Zweiteiligkeit, wobei im Süden ein Hangkeller deutlich auszumachen ist. Zwischen diesen Bauten und der oberen Bergkuppe verlief sicher auch früher der Weg durch ein einfaches Tor in die Burg. Südöstlich ist noch eine „Terrasse“ aus Schutt vorhanden, auf der womöglich ebenfalls Gebäude standen. Ein weiterer auffälliger

Schuttfächer, der vom Aushub des Ringgrabens stammt, ist im Westen erhalten.

Über die Entstehungszeit der Burg herrschte lange Unklarheit. Unsicher ist eine Überlieferung, dass die welfische Burg schon 1279 existierte. Eine weitere Nachricht nennt als Baubeginn das Jahr 1304; eine andere kennt den Beginn eines Neubaues 1351. Als Zeitpunkt der Fertigstellung wird 1353 angegeben. Am wahrscheinlichsten ist eine Errichtung um 1300. Im Jahr 1370 wird die Burg verpfändet; 1398 treten zusätzlich Burgmänner auf dem Brackenberg auf. Anfang des 15. Jh.s ist die Burg Ausgangspunkt von Raubzügen, die 1411 zu einer Belagerung mit anschließender Einnahme führten. Entscheidend hierfür war der Einsatz der 1402 gegossenen großen Büchse der Stadt Göttingen. Wo das Pulvergeschütz aber seine Feuerstellung hatte, konnte im Gelände bislang nicht eindeutig bestimmt werden. Während der sog. Städtefehde verbrannten die Göttinger 1486 die Vorburg. 1495 wird der Brackenberg unter den Schlössern Herzog Erichs aufgezählt. Mitte des 16. Jh.s wird er allmählich verlassen; 1583 lag die Anlage wüst unter Wald. Amt und Gericht verlagerten sich nun endgültig ins Tal. Baugeschichtlich gesehen gehört die Kernburg zu den kompakten Anlagen des 14. Jh.s mit regelmäßigem viereckigen Grundriss.

Lit.: HESSE, St., THIEMANN, F.: Die digitale Burg. Archäologie in Deutschland 6/2002, 46. – HESSE, St.: Vriemeensen – archäologische Untersuchungen im Spannungsfeld zwischen Wüstungs- und Burgenforschung. In: Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen. Wrocław 2001, 97–99. – HESSE, St.: Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 28. Neumünster 2003, 199–204 Abb. 84; 321 f.

F, FM: IfKG, Kreisarch. Göttingen, NLD

H.-W. Heine

#### 243 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Flecken Detern, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Nördlich des alten Ortskernes von Detern wurde eine annähernd West-Ost-verlaufende Umgehungsstraße gebaut. Die Erdarbeiten wurden mit Unterstützung des Landkreises Leer archäologisch begleitet, weil zu erwarten stand, dass am östlichen Ende der Straße Relikte der sog. Schlüsselburg (Slotel-

borch) im Boden verborgen sein würden. So waren bereits 1978 beim Bau eines Nebengebäudes im nördlichen Bereich des Molkereigeländes u. a. Backsteine gefunden und ein verfüllter Graben randlich angeschnitten worden. Dieses Gebäude wurde nun abgerissen, um der Straße Platz zu schaffen. Das eigentliche Burggelände wird auf den nördlich angrenzenden Parzellen vermutet, wo zwei deutliche Geländekuppen erkennbar sind.

Die Schlüsselburg ist Bestandteil einer ehemaligen Landwehr gegen das oldenburgische Gebiet gewesen, sie sicherte den Eingang nach Ostfriesland (VAN LENGEN 1968). Über ihre Anfänge ist nichts bekannt. Im 15. Jh. scheint sie zweimal zerstört worden zu sein, zuerst 1408 durch Keno tom Brok und zwischen 1435 und 1439 durch die Hamburger. Danach scheint sie bis 1447 durch Ulrich Cirksena wieder aufgebaut worden zu sein. Nach der Erbauung der Burg im benachbarten Stickhausen um 1450/51 hat die Schlüsselburg dann anscheinend ihre Funktion verloren und erscheint auch nicht mehr in den Schriftquellen. Entsprechend unklar ist, wann sie endgültig abgebrochen wurde und wo sie letztendlich lokalisiert werden soll.

Schon beim Abriss des unterkellerten Nebengebäudes zeigte sich unterhalb der Fundamente eine dunkel-humose, mit Backsteinbrocken durchsetzte Schicht, die rasch als Verfüllung des schon 1978 vermuteten Grabens identifiziert werden konnte. Da dieses Material als Baugrund für die Straße ungeeignet war, musste es im Verlauf der Trasse mit einem Bagger bis auf den gewachsenen Boden, einen pleistozänen Geschiebelehm, entfernt werden. Angesichts der besonderen Tiefe von z. T. mehr als 3,50 m vollzog sich diese Arbeit in mehreren Etappen, wobei einzelne Bereiche aus Sicherheitsgründen zwischenzeitlich wieder mit Sand verfüllt werden mussten. Trotzdem ist es gelungen, den Verlauf des Grabens auf der West- und der Südseite zu dokumentieren (Abb. 195). Bemerkenswert war die beachtliche obere Breite der Gräben, die mit rund 15 m für den westlichen und knapp 19 m für den südlichen angegeben werden kann. Im Querschnitt waren die Gräben muldenförmig.

In dem südlichen Graben konnten Reste einer Holzkonstruktion freigelegt werden (Abb. 196): Zwei Paare massiver Rammpfosten hatten jeweils einen 28 x 28 cm starken Erlenholzbalken (Fa. Delag, Göttingen) von 4,50 bzw. 5,00 m Länge gehalten. Sie waren knapp vor ihren Enden in entsprechend ausgenommenen Stellen mit den Rammpfosten verzapft, aber durch Erddruck und den Baggereingriff aus ihrer ehemaligen Lage gebracht. Die Balken waren in Längsrichtung am Verlauf des Grabens

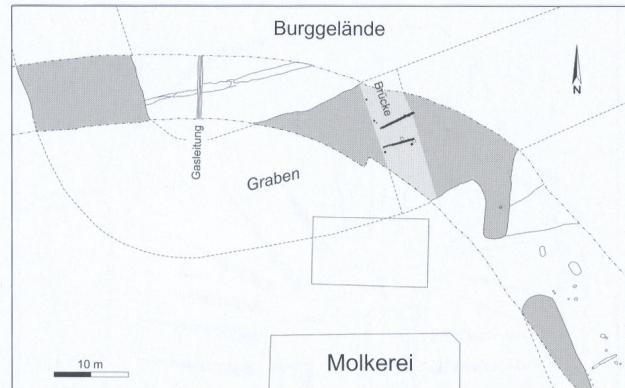


Abb. 195 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Detern, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 243)  
Grabungsplan mit Burggraben und Brücke zur Schlüsselburg. (Zeichnung: G. Kronsweide, H. Reimann)



Abb. 196 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Detern, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 243)  
Hölzerne Reste der Brückenkonstruktion im Burggraben der Schlüsselburg. (Foto: H. Lange)

orientiert, der südliche war zusätzlich durch zwei größere Feldsteine gesichert. Mit der Auffindung eines fünften Rammpfostens 3,50 m weiter nördlich erhärtete sich der Verdacht, dass es sich bei dieser Konstruktion um den Unterbau einer quer über den Graben verlaufenden Brücke handeln muss. Weiter südlich waren keine Beobachtungen möglich, da dort ein älterer Abwasserschacht möglicherweise Befunde schon zerstört hatte. Es wird sich dort jedoch eine weitere Konstruktion dieser Art gefunden haben, womit von einer insgesamt mindestens vierjochigen Anlage ausgegangen werden kann. Die Brücke wird ehedem nicht direkt in gerader Richtung zu erreichen gewesen sein, da wenig südöstlich von ihr ein weiterer Graben eingetieft gewesen ist, der lediglich einen etwa 8 m schmalen Zugang aus östlicher Richtung und damit parallel zum Haupt-

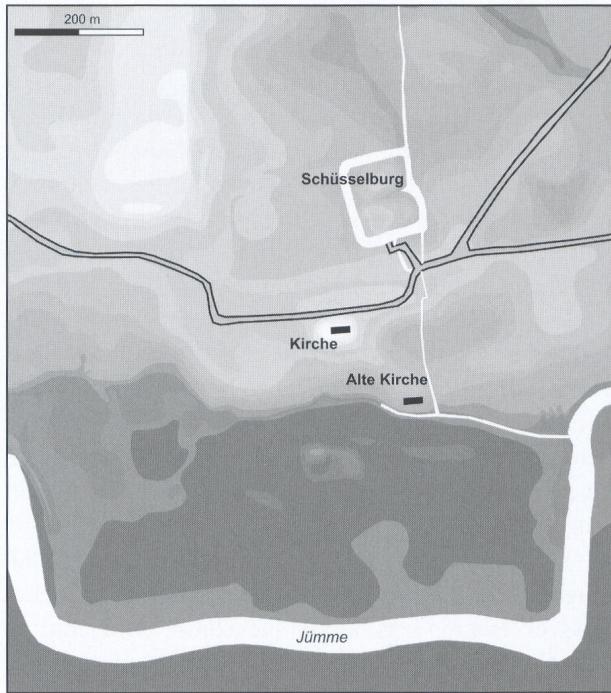


Abb. 197 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Detern, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 243)  
Höhenrelief und Rekonstruktion der Schlüsselburg mit Gräben und Zuwegung von Süden und mutmaßlichem Standort der alten Kirche. (Zeichnung: G. Kronsweide)

graben gestattete. Auf das Ganze gesehen erlauben die jetzt erhobenen Befunde im Zusammenschluss mit den topographischen Gegebenheiten einen ersten Rekonstruktionsvorschlag zur Lage der Schlüsselburg (Abb. 197).

Sehr instruktiv sind in diesem Zusammenhang die Kleinfunde aus der Grabenfüllung zwischen den Pfostensetzungen, also unter der Brücke: Zum einen ist ein Bootshaken (Abb. 198,1) zu nennen, der die Schiffbarkeit des Grabens nahe legt, zum anderen ein Armbrustbolzen (Abb. 198,2) mit hölzernen Schaftresten, der am Wehrcharakter der Anlage keinen Zweifel mehr lässt. Weiter wurden ein Löffelbohrerbruchstück (Abb. 198,3) als Hinweis auf die Anwesenheit von Handwerkern gefunden, schließlich Scherben von importiertem Steinzeug (Abb. 198,4,5), die in einer Burganlage zu erwarten sind. Bei dem Steinzeug handelt es sich um Produkte aus Langerwehe und Siegburg vom Ende des 16. Jhs (Auskunft von Frau Dr. M. Roehmer, HMus. Norden). Bis in diese Zeit scheint der Burggraben also noch offen gewesen zu sein. Wann die Brücke gebaut worden ist, ließ sich hingegen nicht klären, da der Versuch einer dendrochronologischen Datierung der Rammpfähle aufgrund zu geringer Jahrringanzahlen fehlgeschlug.

Am östlichen Ende der Straßentrasse wurde ein weiterer Graben randlich angeschnitten. Bei ihm scheint es sich um den Süd–Nord-verlaufenden ehemaligen „Landwehrgraben“ zu handeln, der östlich der Burg verlief und in den der Burggraben gemündet haben muss. Die Beobachtungsmöglichkeiten waren allerdings eingeschränkt, weil ein Kellerraum des vormals hier bestehenden Gasthauses „Zum Schinken“ in die Verfüllung des Grabens gesetzt worden war. Die klosterformatigen Backsteine des Kellers werden den Gebäuden der Burganlage entstammen. Der Keller des Gasthauses hat indes wenigstens einen Umbau erfahren, bevor er durch einen Neubau er-

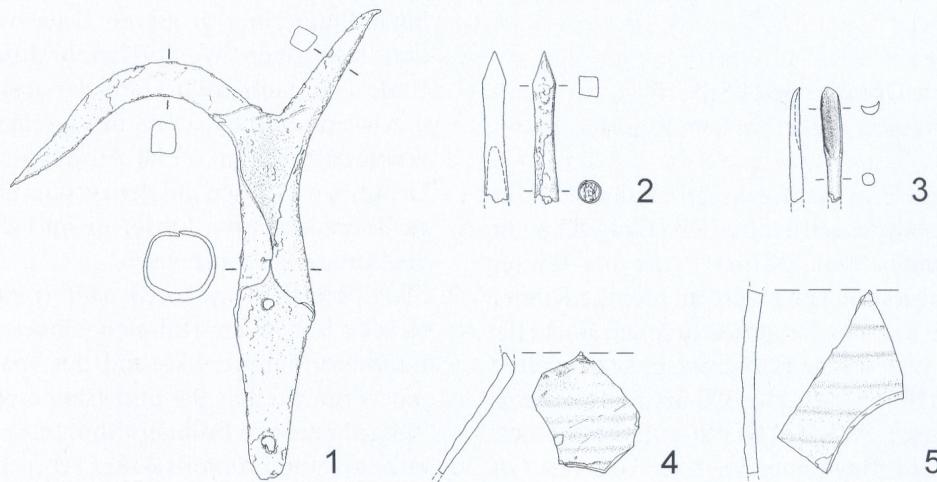


Abb. 198 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Detern, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 243)  
1 Bootshaken, 2 Armbrustbolzen mit hölzernen Schaftresten in der Tülle, 3 Löffelbohrer, 4,5 Wandungsscherben von importiertem Steinzeug des späten 16. Jhs. M. 1:4. (Zeichnung: S. Starke)



Abb. 199 Detern OL-Nr. 2712/7:2-3, Gde. Detern, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 243)

Reste zweier Kellerräume des Gasthauses „Zum Schinken“. Im Hintergrund oben links gibt das stehende Wasser den Verlauf des ehemaligen Landwehrgrabens an.  
(Foto: R. Bärenfänger)

setzt worden ist. Von letzterem zeugten noch Treppeinstufen (Abb. 199) und weitere Baureste, die jedoch nicht mehr eingehend untersucht werden konnten.

Lit.: VAN LENGEN, H.: Die Entstehung der Burg Stickhausen. Ostfriesland, Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr, 1968/3, 74–83.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

#### 244 Dibbersen-Donnerstedt FStNr. 5–7, Gde. Thedinghausen, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

Unmittelbar am Ufer der Weser neben der Einmündung der Eiter lag das mittelalterliche Gut +Kaper in der gleichnamigen Flur „Kaper“. Aus den Wiesen erhebt sich eine kleine Hauswurt, auf der die Ruinen eines neuzeitlichen Hirtenhauses zu sehen sind. Hier lokalisiert die historische Forschung das mittelalterliche Gut (FStNr. 6), das um 1300 erstmals erwähnt wird (DIENWIEBEL 1988, 333 Nr. 1261). Starkes Hochwasser zwang die Bewohner im Jahr 1612, das Gut aufzugeben und wenige hundert Meter weiter südlich neu aufzubauen. Das neuzeitliche Gut Kaper (FStNr. 5) ist aufgrund historischer Karten (z. B. Karte BS, Blatt 3019 Riede) seit der Mitte des 18. Jhs. gut

zu lokalisieren, im Gelände aber nicht mehr zu erkennen. Im Luftbild konnte in unmittelbarer Nähe eine Fläche mit Wölbäckern (FStNr. 7) von mindestens 150 Metern Länge und etwa 125 Metern Breite erkannt werden, die wohl zu diesem Gutsbetrieb gehört haben. Die beiden Güter sind der archäologischen Denkmalpflege bei der Auswertung von heimatkundlicher Literatur (MÜLLER 1928, 358) bekannt geworden – kurz bevor die Genehmigung zum Bodenabbau auf diesen Flächen erteilt werden sollte. Trotz des weit fortgeschrittenen Planfeststellungsverfahrens konnte eine einvernehmliche Lösung mit allen Beteiligten erzielt werden: Die Fläche mit den beiden Kulturdenkmälern wird nicht abgebaut, sondern zur Ausgleichsfläche für Natur- und Landschaft umgewidmet.

Lit.: MÜLLER, Th.: Das Amt Thedinghausen. Thedinghausen 1928. – DIENWIEBEL, H.: Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen 4. Grafschaften Hoya und Diepholz. Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 30. Hildesheim 1988.

F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht

#### 245 entfällt

#### 246 Ebergötzen FStNr. 22, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Der Landkreis Göttingen als untere Naturschutzbehörde hat 2002 im Seeanger, einer salztektonischen Subrosionssenke zwischen Ebergötzen und Seeburg, die umfangreichen Erdarbeiten mit dem Ziel einer Verlegung des Bachbettes der Aue und der Wiederherstellung einer größeren Dauerwasserfläche auf den bisherigen Weideflächen durchgeführt. Der Ende 2002 aufgefüllte, seit der frühen Nacheiszeit hier wiederholt existente bzw. verlandete Westersee von jetzt maximal 60 ha Ausdehnung ist Teil einer Drei-Seen-Gruppe mit dem größeren Seeburger See und dem kleineren Luttersee im Untereichsfeld bei Seeburg und Bernshausen.

Die Lößflächen und fossilen Uferrandlinien des Westersees haben im Rahmen einer archäologischen Landesaufnahme während des späten 20. Jhs. an mehreren Stellen ur- und frühgeschichtliche Siedlungsplätze vom Frühneolithikum (Linienbandkeramik) bis zum Frühmittelalter erbracht. Auch aus den Torfen des Seebeckens liegt ein spätbronzezeitlicher Keramikgefäßfund vor. Von daher mussten die Erdarbeiten der Renaturierungsmaßnahme kontrolliert werden, um mögliche Funde, zudem in ihrer Ein-

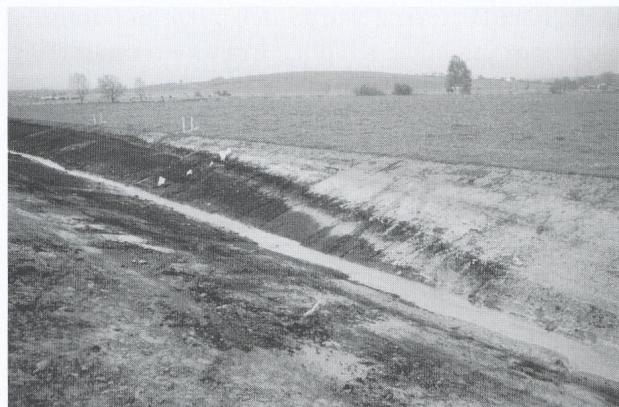


Abb. 201 Ebergötzen FStNr. 22, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 246)  
Teilabschnitt des Profilaufschlusses durch die Subrosionssenke des Westersees. Im Anschnitt mittelalterliche Torfe und Auelehmdecken.  
(Foto: K. Grote)

bettung in Stillwassermudden oder Niedermoortorfen, zu dokumentieren.

Die Baustelle der Stauwerke am südöstlichen Rande des Seeangers, wo der Auebach das Becken Richtung Seeburger See verlässt, blieb archäologisch ergebnislos. Dagegen führte der rund 800 m lange und bis rund 1,50 m tiefe Aufschluss, der durch die Ausbaggerung des neuen Bachbettes für die Aue am Nordrand des Seeangers entstanden ist, zu stratigraphischen Befunden und eingebetteten archäologischen Einschlüssen (Abb. 201). Angeschnitten waren der Lößuntergrund als Rand der flach einfallenden Subrosionssenke sowie darüber lagernd in differenzierter Wechselfolge die oberen Pakete der Verlandungstorfte und zwischengeschaltete mineralische Einschwemmungen. Aus den Torfen und Feinsandlagen konnten Tierknochen, Hölzer und Keramikreste geborgen werden. Letztere datieren vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Mehrere zusammenliegende und mit Auelehm verfüllte Gruben bzw. fossile Gräben blieben mangels Fundeinschlüssen undatierbar. Ansonsten wurde nirgends die mehrere Meter tiefer folgende Basis der Torfe und Seesedimente erreicht; damit ergab sich auch keine Gelegenheit zum Aufschluss urgeschichtlicher Befunde. F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen K. Grote

Eilsum OL-Nr. 2508/3:7-3, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Siedlungskeramik von der Dorfwurt Middelstewehr; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 316



Abb. 202 Einbeck FStNr. 80, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 247)  
Renaissancemalerei an der ehemaligen Rathausfassade.  
(Foto: St. Teuber)

#### **247 Einbeck FStNr. 80, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS**

Das Alte Rathaus wurde im späten 13. Jh. bzw. um 1300 erbaut und ist urkundlich erstmalig 1334 erwähnt worden. Um die Mitte oder in der 2. Hälfte des 14. Jhs. wurde es auf seine jetzige Länge parallel zum Markt vergrößert. Das heutige Erscheinungsbild wird jedoch durch den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1540 in den Jahren 1550–1556 (i), den Anbau der Ratswaage 1565 (i) westlich an das Rathaus und den etwas späteren Turmerkervorbauten von 1593 (i) geprägt. Danach gab es noch eine Reihe unterschiedlich intensiver Umbauten und Reparaturen (s. Fundchronik 1997, 153–155 Kat.Nr. 223 Abb. 97).

Als vorbereitende Maßnahme vor der notwendigen Sanierung des östlichen Turmerkervorbaus an der Nordseite des Alten Rathauses wurden im Berichtsjahr seitens des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege – Arbeitsbereich Bauforschung (Dipl. Ing. J. Gomolka) – mehrere Bohrproben für eine dendrochronologische Datierung der Bauteile entnommen. Als Grundlage diente eine Bauaufnahme des Ing. Büros Brenker und Gockel aus dem Vorjahr. Drei Bohrproben ergaben als Fälljahr des Bauholzes das Jahr 1594 (Fa. Delag, Göttingen). Die Errichtung des östlichen Turmerkervorbaus wurde demnach 1594 oder spätestens im darauf folgenden Jahr durchgeführt und gehört in den gleichen Baukontext wie der inschriftlich auf 1593 datierte westliche Turmerkervorbaus.

Eine zweite Untersuchung, zeitgleich mit der Sanierung, befasste sich mit der ursprünglichen Farbigkeit

und deren Abfolge bis heute (A. Stadler, Hornburg). Diese Untersuchung war jedoch nur auf den östlichen Turmerkervorbaus und die von diesem verdeckte ehemalige Rathausfassade beschränkt. Hierbei konnte im Dachstuhlbereich ein größerer unangetaster Bereich der ehemaligen Außenfassade des Rathausgebäudes vorgefunden werden, welche vor 1594 (i) zweimal mit Ornamenten im Stile der Renaissance bemalt war (Abb. 202).

Lit.: HEEGE, A.: Einbeck im Mittelalter. Oldenburg 2002 (mit ält. Lit.). – TEUBER, St.: Einzigartige Renaissancemalereien am Alten Rathaus von Einbeck. Einbecker Jahrbuch 48, 2002, 91–98.

F, FM: St. Teuber; FV: Städt. Mus. Einbeck

St. Teuber

**248** Einbeck FStNr. 227, Gde. Stadt Einbeck,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Vorfeld von Umbaumaßnahmen und dem Einbau einer Unterfahrt eines Aufzuges wurden in zwei kleineren, bisher für Abstellzwecke genutzten Räumen im Wohntrakt des St.-Spiritus-Hospitals Ausgrabungen durchgeführt. Das Hospital liegt am Rande der Einbecker Marktsiedlung nahe der Langen Brücke an der Ecke Geiststraße und Hören, in unmittelbarer Nähe zur ehemaligen, seit der Mitte des 13. Jh.s massiv mit mittelalterlichem Kulturschutt zugeschütteten und besiedelten Aue des Krummen Wassers.

Als Gründer ist der braunschweigische Herzog Albrecht I. genannt, der zusammen mit dem Einbecker Stadtrat zu Spenden aufrief. Den Geldgebern wurde Sündenablass gewährt. Das Hospital diente der Pflege und Versorgung armer, schwacher und kranker Menschen sowie ausgesetzter Kinder und Waisen. Heute dient es der Hospitalstiftung als Altenwohnheim. Die ehemals zugehörige Kapelle (Einbeck FStNr. 184) wird von der griechisch-orthodoxen Gemeinde genutzt.

Die ältesten erfassten anthropogenen Siedlungsspuren sind Schichten der 2. Hälfte des 12. Jh.s um 1200, in welchen zwei Pfostenstümpfe mit flacher Basis standen. Welcher Art die Bebauung zu dieser Zeit war, ist unklar, jedoch dürfte sie im Zusammenhang mit der Marktsiedlung um die heutige Marktkirche St. Jacobi stehen. Die Marktsiedlung ist der älteste „bürgerliche“ Siedlungskern Einbecks gegenüber dem älteren Stift St. Alexandri auf der anderen Seite des Krummen Wassers, welches bis zur Mitte des 13. Jh.s die spätere Stadt in zwei Siedlungsbereiche teilte. Neben Keramikscherben des Negenborner Typs fand sich auch helltonige rotbemalte Irdware. Offenbar erst im frühen 14. Jh., also einige Zeit nach

dem Spendenaufgriff, wurde der steinerne gotische Hochchor mit einer Krypta darunter errichtet (Einbeck FStNr. 184). Die Baugruben enthielten bereits Siegburger Steinzeug. Spätestens um 1500 wurden die Kapellenlanghauswände erbaut. Sollte es bereits ein älteres, im Zusammenhang mit den Hochchor errichtetes Langhaus gegeben haben, wurden bei diesem Neubau alle älteren Spuren entfernt. Von den eigentlichen Hospitalgebäuden konnten keine baulichen Reste gefunden werden, jedoch dürften diese Gebäudeteile möglicherweise wie der Hochchor im frühen 14. Jh. oder sogar noch etwas früher, spätestens aber bei den Umbaumaßnahmen um 1500 errichtet worden sein.

Nach dem Stadtbrand von 1540, bei dem ganz Einbeck zerstört wurde, wurden alle Hospitalgebäude wieder auf die älteren Fundamente aufgesetzt. Zunächst jedoch wohl nur die Kapelle; die übrigen Bauten des Hospitals (Halle, Krankensaal, Küche usw.) wurden erst 1571 von Hans Diek, dem Bruder des mutmaßlichen Brandstifters von 1540, und seiner Ehefrau Dorothea Raven wieder errichtet. 1863 musste der Gebäudekomplex wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. 1865 entstand nach Entwürfen von Conrad Wilhelm Hase der heute noch stehende neugotische Backsteinbau.

F, FM: St. Teuber; FV: Städt. Mus. Einbeck

St. Teuber

**249** Einbeck FStNr. 228, Gde. Stadt Einbeck,

Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bauarchäologische Untersuchung eines Hauses; mit Abb.

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 295

**249** Einbeck FStNr. 230, Gde. Stadt Einbeck,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Ende April konnten am Rande des Stiftsbezirks St. Alexandri im hinteren Parzellengrenzbereich Steinweg 17, in unmittelbarer Nähe zur Münstermauer, zwei Sondageschnitte einer Baufirma kontrolliert und dokumentiert werden. Der Stiftsbezirk wurde ab der Zeit um 1200 großflächiger besiedelt. In späterer Zeit wurden entlang der Münstermauer kleine Buden errichtet, welche nach dem ganz Einbeck zerstörenden Stadtbrand von 1540 teilweise nicht wieder aufgebaut wurden. Die frei bleibenden Flächen wurden in Gartenland umgewandelt. Von den nicht bis auf den anstehenden Boden hinabreichenden Schnitten (von 0,8 bzw. maximal 1,8 m Tiefe bei 4,0 bzw. 6,7 m Länge und 1,3 m Breite)

ausgehend wurden vier Bohrprofile genommen. In einem Bohrprofil konnte in ca. 3 m Tiefe ab der rezenten Oberfläche der hier anstehende Lößlehm erfasst werden. Auf dem anstehenden Boden liegen mehrere braungraue unterschiedlich zusammengesetzte Ablagerungen bzw. Auftragsböden. Die oberen 0,6–0,7 m bilden Gartenerde-Horizonte. Außer den gestörten Resten eines direkt unter der Gartenerde liegenden, Nord–Süd-verlaufenden Kalkbruchsteinfundamentes konnten keine eindeutigen Bebauungsstrukturen oder Laufhorizonte und Estrichaufträge, die auf Gebäude hindeuten würden, erfasst werden. Die Funde datieren die Gartenerde-Horizonte in das 18.–20. Jh. und die tieferen aufgeschlossenen braungrauen Schichten in das 16.–18. Jh. Aus Bohrprofil 4 wurde bei 2,58 m unter der rezenten Oberfläche eine vermutlich vorgeschichtliche Scherbe geborgen.

Im Vorfeld der vorgesehenen Baumaßnahme werden weitere Untersuchungen folgen, zumal aufgrund der randlichen Nähe zur Aue des Krummen Wassers, welche ab der Mitte des 13. Jhs. massiv mit mittelalterlichen Kulturschutt zugeschüttet wurde, bei gleichzeitig hohem Grundwasserstand von guten organischen Erhaltungsbedingungen ausgegangen werden kann.

F, FM: St. Teuber; FV: Städt. Mus. Einbeck

St. Teuber

**250** Emden OL-Nr. 2609/1:57,  
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg. Bez. W-E

Aufgrund der ergebnisreichen Arbeit im vorangegangenen Jahr wurde die Ausgrabung in der Kirchstraße fortgesetzt. Die besondere Güte der Befunde und die große Menge der Funde wurden den Emder Bürgern in grabungsbegleitenden Führungen und durch eine intensive Pressearbeit vorgestellt. Die Förderung der Ausgrabung durch die Stadt Emden wurde auch vom Arbeitsamt mit der Bereitstellung von sechs Grabungsarbeitern und einem Techniker honoriert.

Trotz der Kanalisationsarbeiten in anderen Straßen der Stadtburg fokussierte sich die Tätigkeit des Grabungsteams auf diese stationäre Ausgrabung, die am Übergang von der Stadt- zur Kirchwurt liegt. Da die Zuwegung zur Johannes-a-Lasco-Bibliothek, zur Stadtverwaltung und zur Innenstadt gewährleistet werden musste, wurde die Fläche des Jahres 2001 um bis zu 6 m vom Chor der Großen Kirche aus nach Osten zurückgenommen. Auch die Teilfläche südlich der Einmündung der Pelzerstraße in die Kirchstraße konnte nicht weiter untersucht werden.

Daher beschränkten sich die Ausgrabungen in der Kirchstraße im Jahre 2002 auf eine Fläche von ca. 22 x 8 m. Aus diesem Grunde war es nicht möglich, die Häuserfront an der Kirchstraße weiter zu ergraben. Im Laufe des Jahres wurde die Grabungsfläche von +3,42 m NN auf durchschnittlich +1,80 m NN abgetieft. Im Nordteil der Fläche wurde zunächst ein aus Backsteinen errichteter Mauerrest abgetragen, der einem z.T. mit Backsteinbruch durchsetztem und mit Klei verfülltem Fundamentgraben aufsaß. Nördlich davon verliefen die ebenfalls aus dem Vorjahr bekannten mächtigen Holzbalken. Diese waren übereinander gelagert und ineinander verzahnt. Aus einem der Balken konnte mittlerweile eine dendrochronologische Probe bestimmt werden. Danach hat das Fälldatum kurz nach 1362 gelegen (Fa. Delag, Göttingen). Auf der Südseite wurde diese aufwendige Konstruktion von senkrecht in den Boden gerammten Pfählen unterstützt. Nur wenige Pfähle saßen unter den Hölzern. Im Bereich unterhalb der heutigen Kirchstraße setzte sich die Pfahlreihe fort, ohne dass sich Reste der Balkenkonstruktion erhalten hatten. Es handelt sich wahrscheinlich um die Südwand eines früheren Hauses an der Ecke Kirch- und Schulstraße, wobei nicht sicher gesagt werden kann, ob dieses Holzgebäude noch gestanden hat, als das südlich davon gelegene Backsteingebäude errichtet worden ist. Beide markieren indes die aus Karten bekannte alte Parzellierung.

Ein weiteres dendrochronologisches Datum erbrachte ein massiver Balken, der zur Fundierung einer Backsteinmauer im Südteil der Fläche an der Ecke Kirch- und Pelzerstraße gedient hat. Er konnte auf das Jahr 1396 ±10 datiert werden. Da er aber sekundär verwendet worden war, kann er nicht zur absoluten Datierung der Backsteinmauer herangezogen werden.

Im Nordteil der Fläche wurden dann Reste zumindest eines abgebrannten Gebäudes freigelegt, das mit der Giebelseite zur Kirchstraße hin orientiert war (Abb. 203). Die hervorragende Holzerhaltung im feuchten Kleiboden ermöglichte es, dass sogar aufrecht stehende Teile einer Innenwand dokumentiert werden konnten. Die Wand war ohne Substruktion in den Klei gesetzt und aus astdicken Rundhölzern und Brettern gefertigt. In einem Fall war ein solches Wandbrett in die Nut des tragenden Pfostens eingesetzt. Dieser konnte dendrochronologisch bestimmt werden: Das Fälldatum des Baumes hat nach 1143 gelegen. Während sich die nördliche Außenwand des Gebäudes in der Fläche sehr gut nachweisen ließ, scheint die südliche Außenwand durch jüngere Eingrabungen völlig zerstört zu sein. Die nördliche Wand konnte durch einen ca. 4 m langen



Abb. 203 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 250)  
Detailansicht der Außenwände der abgebrannten Häuser mit der Traufgasse. Im Hintergrund ist der Verlauf der Innenwand zu sehen. (Foto: B. Rasink)

Balken nachgewiesen werden, der auf der Oberfläche nur 0,10 m breit war, aber eine Stärke von mindestens 0,27 m hat; wahrscheinlich hat er als Schwellbalken gedient. Nur 0,60 m nördlich von diesem lag ein gleich ausgerichtetes Kantholz der gleichen Machart. Beide wurden durch Zangenpfosten in ihrer Lage gehalten. Zwischen beiden befand sich eine Schicht stark verkohlten Materials. Die beiden Langhölzer bildeten wahrscheinlich die Sohlbereiche der Außenwände zweier Häuser. Zwischen beiden lag eine Traufgasse, die evtl. mit Reisig gestreut war, welches die starke Brandschicht erklären würde. Westlich eines Profilsteges setzte sich diese Befundsituation fort. Die Brandschicht war hier jedoch nicht so stark. Dort legt der Fund zweier in Laufrichtung ausgerichteter Daubenbretter nahe, dass die Gasse hier mit Holz ausgelegt war. Die Außenwand des nördlichsten Hauses ließ sich dort

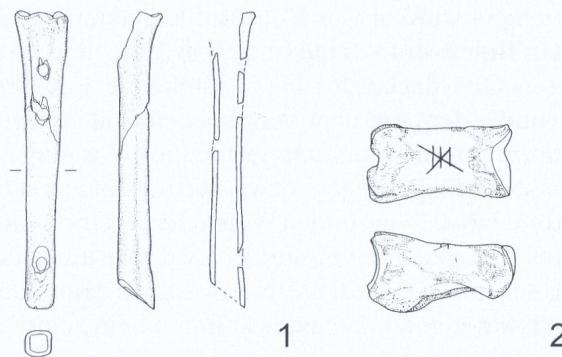


Abb. 204 Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 250)  
Knochengeräte der Ausgrabung in der Kirchstraße:  
1 Flöte, 2 Knebel. M. 1:3.  
(Zeichnung: S. Starke)

nur noch durch die Ausbruchsgrube des Langholzes nachweisen.

Im Südteil der Fläche, direkt an der Kirchstraße, wurde ein Brunnen entdeckt, der nur mit Wasser voll gelaufen war. Er reicht bis auf ein Niveau von ca. -1,65 m NN hinab und erreicht damit die Basis der Kirchwurt. Soweit von oben zu beurteilen ist, weist er zumindest zwei Bauphasen auf, die aus übereinander gestellten Fässern bestehen und durch kastenförmig gesetzte Hölzer begrenzt werden. Im obersten Niveau deutet sich im jetzigen Freilegungszustand ein Brunnenkasten an und auch der Rest eines Brunnengalgens scheint erhalten zu sein.

Neben der großen Menge an Kugeltopfkeramik und vielen Steinzeugfragmenten Siegburger Machart ist die große Menge der Tierknochenfunde erwähnenswert. Diese werden zusammen mit den Emder Altfunden im Rahmen einer Dissertation am NIhK aufgearbeitet. Als besonderer Neufund ist eine 11,5 cm lange, aus einem Röhrenknochen geschnitzte Flöte zu nennen, die aufgrund der Fundsituation sicher als mittelalterlich anzusprechen ist (Abb. 204,1). Diese Datierung gilt auch für eine Knochennadel, die einen weiteren Bereich des Alltagslebens nachweist. Ein Knochenknebel ist mit drei parallelen Strichen markiert, die von einem X überkreuzt werden (Abb. 204,2). Ob es sich hierbei um eine Hausmarke oder um ein Zählzeichen handelt, ließ sich bisher nicht klären. Funde einiger Schuhsohlen und andere Lederverarbeitungsreste legen nahe, dass in der näheren Umgebung der Ausgrabungsfläche eine umfangreiche Lederverarbeitung stattgefunden hat. F, FM, FV: OL

B. Rasink

**251** Emden OL-Nr. 2609/1:58,  
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Im Juni 2002 wurde für die Trennung von Brauch- und Regenwasser in der Burgstraße ein neues Leitungssystem verlegt. Der Rohrgraben durchschnitt die Stadtburg – von West nach Ost ansteigend – auf einer Länge von 69 m. Hierbei wurde eine maximale Tiefe von 2 m erreicht. In den oberen Bereichen der Rohrgräben konnten neben der Vorkriegsbebauung auch ältere Strukturen dokumentiert werden. Später erwies sich auch in der Ems- (Kat.Nr. 252) und der Holzsägerstraße (Kat.Nr. 253), dass die mittelalterlichen Schichten selten tiefer als 1,60 m unter dem Straßenpflaster gestört waren. In allen Straßen wurden Bohrungen abgeteuft, die aber nur einmal, in der Emsstraße, den gewachsenen Boden erreichten.

In der Burgstraße wurden an fünf Stellen Holzfundamentierungen der ehemaligen Bebauung nur ca. 0,50 m unter der heutigen Oberfläche freigelegt (Abb. 205). Diese waren aus mächtigen, dem Straßenverlauf folgenden Balken gefertigt, die von quer verlaufenden Rundhölzern unterzogen waren. Teilweise lagen diese nochmals auf senkrecht eingearmmten Pfählen. Zum Abfangen der Scherkräfte der Außenwände waren die oben liegenden Balken zum Teil mit Überblattungen verbunden. Die Nordseite des nur 1,20 m breiten Rohrgrabens verlief an einigen Stellen exakt an der Häuserkante. Teilweise waren hier noch aufgehende Mauerteile vorhanden. Die Substruktion aus quer verlaufenden Rundhölzern ragte oftmals noch in die Straße hinein und reichte auch noch unter den Bürgersteig. Da die Südseite des Rohrgrabens zum großen Teil sehr nahe am Bordstein entlang lief, wurde das zum Hausinneren zeigende Profil beim Ziehen der Hölzer mit dem Bagger weit mehr zerstört als das Nordprofil. Um dieses Manko auszugleichen, wurden auch die mehrtägigen Arbeiten an den nach Süden verlaufenden Hausanschlüssen genau beobachtet. Es zeigte sich jedoch, dass hier nur wenige archäologische Informationen zu sammeln waren, da der Boden unter dem Bürgersteig stark gestört war. Im weiteren Verlauf wurde der Rohrgraben östlich der Emsstraße mit nur 1,20 m Tiefe fortgeführt. Hier konnten an drei Stellen moderne Hausmauern und der Rest eines Kellers aufgedeckt werden, die den Verlauf der Vorkriegsbebauung widerspiegeln.

Ob alle Fundamentreste als nördliche Giebel der gleichen Bebauungsphase des Straßenzuges angehören, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden. Wenigstens konnten für die Bauhölzer zweier Gebäude dendrochronologische Datierungen ermittelt



Abb. 205 Emden OL-Nr. 2609/1:58, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 251)  
Holzfundament der Giebelseite eines Hauses an der Burgstraße. (Foto: B. Rasink)

werden (Fa. Delag, Göttingen). Für ein Haus konnte ein Fälldatum mit 1449 –6/+8 angegeben werden. Das Gebäude an der Einmündung zur Emsstraße ist nach 1570 erbaut worden. Die zeitliche Einordnung weiterer Baustrukturen kann bisher nur anhand des Formates der verwendeten Backsteine versucht werden. Sie waren 27–31 cm lang, 13–16 cm breit und 6–7 cm stark. Damit gehören sie dem spätmittelalterlichen Klosterformat an.

F, FM, FV: OL

B. Rasink

**252** Emden OL-Nr. 2609/1:59,  
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Im Gegensatz zu den Kanalisationsarbeiten in den anderen Straßenzügen der Stadtburg wurde in der Emsstraße (Abb. 206) vor der Einbringung der Rohre die ganze Fahrbahnbreite ausgekoffert. Auch hier tauchten direkt unter der Straßenoberfläche die ersten Funde und Mauerstrukturen auf. Gleich am ersten Tag traten neben zwei wohl neuzeitlichen Innenraumpflasterungen auch ein sehr gut erhaltenes Skelett einer noch nicht ausgewachsenen Kuh zutage. In der Fläche wurden zumindest sechs Gebäude aufgedeckt. Vom Kolonialwarenladen, der im Krieg zerstört wurde, bis hin zu Kellern und Öfen wurden Baustrukturen nachgewiesen. Besonders gute Erhaltungsbedingungen lagen nördlich der Einmündung der Schulstraße vor (Abb. 207). Ein aus Klosterformatziegeln errichteter Unterbau eines Ofens oder Kamins wurde aufgedeckt. Die Mauerung deutete einen Gewölbeansatz für den Back- oder Brennraum an. Die Ziegel waren schwarz gefärbt, aber nicht übermäßig durchglüht. Zwischen



Abb. 206 Emden OL-Nr. 2609/1:59, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 252)  
Blick von der Pelzerstraße in die Emsstraße vor der Verlegung der Rohre. (Foto: B. Rasink)

dem Ofen und der Mauer war der Boden gefliest. Das kleine Fass unterstreicht die guten Erhaltungsbedingungen in diesem Bauabschnitt.

In einem neuzeitlichen Gebäudeteil, dessen Fußboden gefliest war, waren zwei Fässer übereinander in den Boden eingelassen (Abb. 208). Sie gehörten aber nicht zu einem Brunnen, da sie sich in ihrem Durchmesser überschnitten. Im Innenraum der Fässer wurden sehr viele Miesmuscheln gefunden. Ob sie hier nur für den eigenen Verzehr oder für den Verkauf gelagert wurden, ließ sich nicht nachweisen. Das exakte Bild der vorherigen Bebauung wurde durch zwei Rohrgräben vervollständigt, die entlang der West- und Ostseite der Fahrbahn verliefen. Durch sie wurden alle Hausstrukturen durchschnitten. Es konnten auch hier z. T. die Holzfundamentierungen der Ziegelsteinbauten und tiefer liegende Baustrukturen dokumentiert werden.

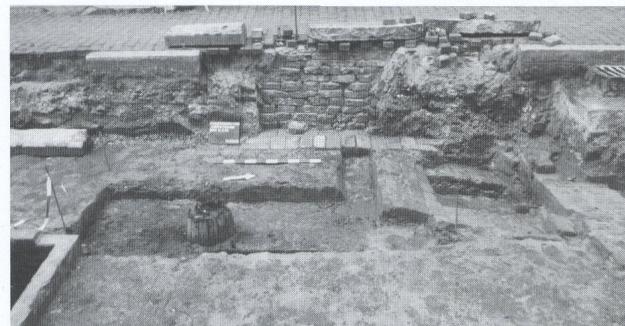


Abb. 207 Emden OL-Nr. 2609/1:59, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 252)  
Kleines Fass, Mauerzug und Unterbau eines Ofens oder Kamins nördlich der Einmündung der Schulstraße in die Emsstraße. (Foto: B. Rasink)



Abb. 208 Emden OL-Nr. 2609/1:59, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 252)  
Moderne Hauspflasterung mit dem oberen der eingelassenen Fässer. (Foto: B. Rasink)

Außerdem gelang es, den Verlauf und die Breite der Emsstraße und die Breite der Schulstraße im Kreuzungsbereich der beiden Straßen nachzuweisen. Die Schulstraße verläuft hangabwärts zur Großen Kirche und bildet die Nordgrenze der Grabung an der Kirchstraße. Die Verlegearbeiten beschränkten sich hier nur auf das Niveau der Hausanschlüsse. Daher ist eine stratigraphische Anbindung der Fläche in der Kirchstraße an ein Rohrgrabenprofil nur noch im folgenden Jahr in der Pelzerstraße möglich.

F, FM, FV: OL

B. Rasink

**253** Emden OL-Nr. 2609/1:62,  
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Kanalisationsarbeiten auf der Emder Stadtburg wurde auch in der Holzsägerstraße ein Rohrgraben gezogen. Gleich mit dem ersten Bodeneingriff kam ein im Krieg zerstörter Keller zum Vorschein, der mit Schutt gefüllt war. Im Westprofil waren sogar noch ein Türrahmen und eine geflieste Wand erhalten. Da dieser Rohrgraben teilweise in einem älteren Graben verlief, waren die Erhaltungsbedingungen nicht so gut wie in den anderen Straßen, die in diesem Jahr archäologisch untersucht wurden. In den ungestörten Bereichen konnte aber z. B. Importkeramik Siegburger Machart geborgen werden. Im weiteren Verlauf wurden vier Mauern durchschnitten, die z. T. aus Klosterformatziegeln errichtet waren. Direkt nördlich einer Mauer mit dem Ziegelformat 30 x 15 x 8 cm konnten die Reste eines Fasses mit einem Durchmesser von 50 cm beobachtet werden, das leider nur noch 30 cm hoch erhalten war. Die Daubenbreite lag zwischen 10 und 14 cm, die Stärke betrug 0,8–1,5 cm. Der Fundamentierungsbalken, auf dem ohne weitere Holzkonstruktion die Mauer errichtet war, erbrachte ein Fälldatum von 1499 ±8 (Fa. Delag, Göttingen).

F, FM, FV: OL

B. Rasink

**254** Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Uhlenburg. Als Ergänzung für das Verzeichnis der Kulturdenkmale und auf Veranlassung des Bezirksarchäologen, der Unteren Denkmalschutzbehörde sowie des Ehrenamtlich Beauftragten für die Archäologische Denkmalpflege, W. Meyer, wurde die Burgenlage nochmals begangen, fotografisch dokumentiert (Abb. 209) und ihr Grundriss kartiert (Abb. 210). Die Uhlenburg liegt im Westen der Engehausener Marsch auf flachen Erhöhungen mitten in der überschwemmungsgefährdeten Niederung der Aller. Von der zweiteiligen Burgenlage, die wiederum von einem alten Flussarm und Teichen umgeben ist, sind noch deutliche Spuren im Wiesengelände vorhanden.

Im Süden, an einen Teich angelehnt, befindet sich die Hauptburg, ein unregelmäßiges Viereck von knapp 30 x 30 m, das vor allem im Westen stark abgerundet ist. Die Hauptburg ist durch einen Graben eingefasst, der im Norden und Westen gut erhalten ist. Er ist 10–12 m breit und noch 1 m tief. Während im Osten eine 25–30 m breite feuchte Senke der gesamten Anlage Schutz gewährt, wird der Graben der Hauptburg

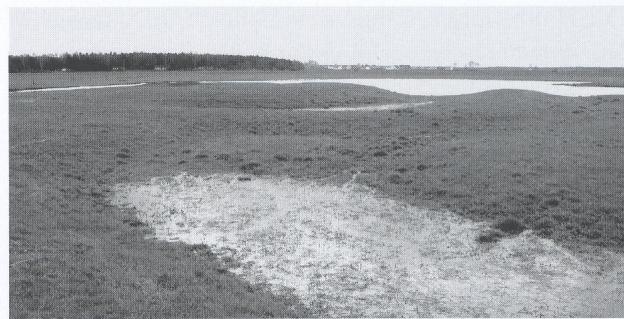
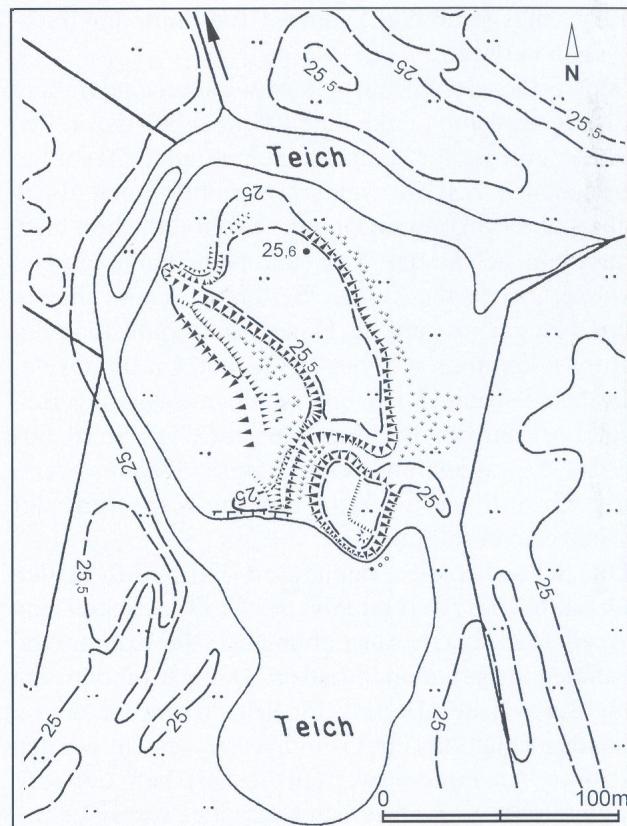


Abb. 209 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 254)  
Uhlenburg: Blick von Norden aus der Vorburg in die  
Hauptburg. Deutlich erkennbar der im Vordergrund  
zugeschwemmte innere Graben der Vorburg im Westen,  
dahinter die Wälle und Gräben der Hauptburg.  
(Foto: H.-W. Heine)



im Westen von einem 3 m breiten Vorwall begrenzt, dem wiederum eine schmale feuchte grabenartige Senke vorgelagert ist.

Abb. 210 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 254)

Uhlenburg: Kartierung der Befestigungsreste.  
(Aufnahme: H.-W. Heine März 2002 auf Grundlage der  
DGK 5; Bearbeitung: J. Greiner)

Die Hauptburg zeichnet sich dadurch aus, dass sie im Nordosten ein viereckiges leicht eingetieftes Plateau von 11 x 20 m Größe aufweist, während sich im Westen und Süden nierenförmig eine breite Aufhöhung erstreckt. Auffällig ist im Südosten eine zusätzliche kleine Überhügelung. Von dem eingetieften Plateau aus geht nach Osten ein flacher Damm über die Grabensenke (vgl. 25-m-Höhenlinie). Hier lag der Zugang. Im Süden ist im Wasser des Teiches eine etwa Ost-südost-Westnordwest-gerichtete Reihe von Pfählen im Gewässer erhalten, die mit Sicherheit zur Burg gehört. Hier sind auch zunehmend Erosions schäden durch Wellenschlag am Ufer zu beobachten. Im Norden liegt die etwa sackförmige Vorbburg von 100 m Länge und 25–40 m Breite. Unterhalb einer ca. 1 m hohen Böschung findet sich außen im Osten die schon genannte feuchte Senke um die Vorbburg. Im Norden sind weitere spärliche Reste eines Grabens erhalten, der im Nordwesten ausbiegt, da dort der Rest eines schmalen Damms zum äußeren Teich system verläuft.

Südwestlich des Vorburgplateaus deutet eine rinnen förmige feuchte Senke einen Graben an, der in den Außengraben der Hauptburg einmündet. Davor befinden sich, z. T. nur wenige Dezimeter hoch, Reste eines etwa 8 m breiten Damms. Vom südlichen Teich aus zieht sich an der West- und Nordflanke ein Gewässerarm um die Anlage. Weitere Reste des ehemaligen Zuganges sind als Damm auch südöstlich der Burg erkennbar. Auf hervorragende Luftbilder der LGN hat schon H. J. Killmann hingewiesen. Als Beispiel sei nur der Bildflug Winsen (2799) Str. 8, 309 (Abb. 211), genannt, der in hervorragender Weise den Grundriss wiedergibt und die Kartierung der Überreste bestätigt.

Die Schulchronik Engehausen (Abschrift in den Ortsakten des Arch. Archivs des NLD) berichtet zum April 1926 über „Ausgrabungen“, die Lehrer und Schüler vorgenommen hatten. Danach fanden sich im Bereich der Hauptburg Schuttreste eines Gebäudes, ohne dass ein Grundriss festgestellt werden konnte. An Funden werden beschrieben: „Ziegel steinscherben“ (vermutlich Dachziegelreste), Lehm stücke (Hüttenlehm?), kleine Feldsteine aus Granit (von einem Pflaster?), Topfscherben und reichlich Knochen. Die überall angetroffene Holzkohle ließ schon damals auf eine Brandzerstörung schließen. Die Funde lagen etwa „einen Spatenstich“ tief unter der Erde und wurden fast alle im Osten, also innerhalb der randlichen Aufhöhung im Bereich des eingetieften Plateaus gefunden. Womöglich lag hier das Hauptgebäude der Anlage, das dann von einem flachen Erdwall umfangen gewesen wäre. Diese Arbeitshypothese müsste durch weitere archäologische



Abb. 211 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 254)

Das Gelände der Uhlenburg auf dem Bildflug Winsen  
(2799) Str. 8, 309. (LGN)

Untersuchungen überprüft werden. Bereits um 1906 fanden „Ausgrabungen“ statt, bei der „Eisenstücke“, darunter ein Kette, gefunden wurden. Bei den Be gehungen im Herbst 2001 und Frühjahr 2002 fanden sich außerdem eine Wandungsscherbe von Faststeinzeug (Ware 550 nach STEPHAN), eine Wandungs scherbe Siegburger Steinzeugs und ein Mönch-Nonne-Ziegelfragment.

Nur einmal taucht die Uhlenburg in den Quellen auf: 1394 nämlich klagen die 1237 erstmals genannten Herren von Hademstorf darüber, dass die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg ihre Burg gebrochen hätten, darunter einen Bergfried und zwei Kemenaten. Außerdem wären Küche und Backhaus niedergebrannt worden (Urkundenbuch Lüneburg 7 Nr. 231). 1406 wird noch die Mühle „zur Ulen“ genannt (Urkundenbuch Lüneburg 10 Nr. 92), die STUHLMACHER (1935, 76) am nordwestlichen Wallzipfel zur Aller hin vermutet. Der Bergfried könnte nahe des Einganges der Hauptburg gestanden, die Kemenaten und die Wirtschaftsgebäude daneben oder auf der Vorbburg Platz gefunden haben.

Die Uhlenburg ist eine der wenigen archäologisch gesehen noch gut erhaltenen Niederungsburgen des unteren Allergebietes und darüber hinaus eine, deren Ende jahrgenau datierbar ist (1394). Die nah gelegene Mühle dürfte bald verschwunden sein. Als Forschungsreserve unter Feuchtbodenbedingungen stellt die Burg eine einzigartige Quelle für die ar-

chäologische und landesgeschichtliche Forschung dar.

Lit.: SUDENDORF, H. v.: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. 7, 1390–1394. – SUDENDORF, H. v.: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande 10; 18. März 1405 bis zum Schluß des Jahres 1406. – STUHLMACHER, H.: Aus der Geschichte unserer engeren Heimat. In: Der Kreis Fallingbostel. Ein Heimatbuch des Kreises. Magdeburg 1935. – STEPHAN, Studien 2000.

FM: H.-W. Heine, H. J. Killmann, A. Metzler, H. Nelson; FV: ältere Funde verschollen, sonst LMH  
H.-W. Heine

### 255 Gadenstedt FStNr. 125, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bereits 1999 entdeckte O. Braasch aus der Luft auf dieser Fundstelle meist rechteckige Bodenverfärbungen (s. Fundchronik 2000, 328 Kat.Nr. L 15). Diese Bewuchsmerkmale wurden als mögliche Siedlungsgruben gedeutet. Durch Begehungen und eine Sondage konnte nachgewiesen werden, dass es sich um ehemalige Mergelgruben handelt. Diese wurden noch im 17. Jh. in Gadenstedter Urkunden als „Kuhlenacker“ erwähnt. Ein weiterer Befund auf dem genannten Luftbild ist ein früherer Feldweg, der auf die Fuhsebrücke zuführt und im Mittelalter die einzige Zufahrt zu den Gadenstedter Wiesen war. Er ist noch auf der Gaußschen LA auszumachen und verschwand bei der Verkoppelung.

F, FM: O. Braasch, R. Hiller R. Hiller

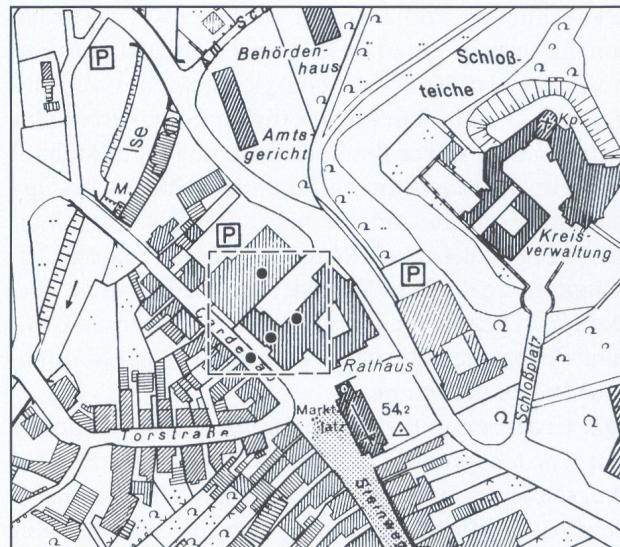


Abb. 212 Gifhorn FStNr. 13, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn (Kat.Nr. 256)

Lage der Fundstellen. Ausschnitt aus der DGK 5 Blatt Nr. 3529/2 Gifhorn-Nord. (Bearbeitung: H. Gabriel)

### 256 Gifhorn FStNr. 13, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn, Reg.Bez. BS

Nachdem die Sanierung der Torstraße im Laufe des Jahres 2001 abgeschlossen war (s. Fundchronik 2001, 177–179 Kat.Nr. 278), standen nun für 2002 die entsprechenden Arbeiten für die Gifhorner Straße „Cardenap“ an (Abb. 212 u. 213). Auch hier mussten alte und defekte Versorgungsleitungen im Erdreich erneuert werden, bevor der „Cardenap“, ähnlich der Torstraße, obertägig neu gestaltet werden konnte. Die Erdarbeiten im historischen Stadtkern von Gifhorn waren Anlass für die archäologische Denkmalpflege, eine Baustellenbetreuung durchzuführen. Diese fand in Absprache mit der Bez.Arch. und der UDSchB von August bis November statt. Die Hoffnung, auch in

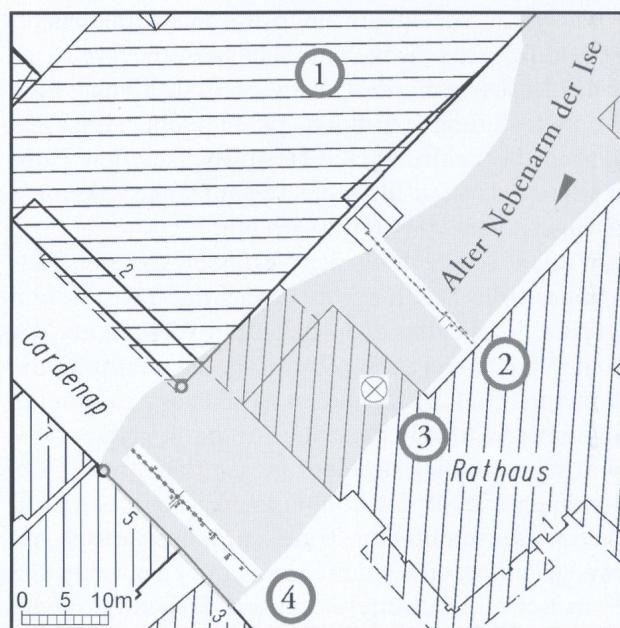


Abb. 213 Gifhorn FStNr. 13, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn (Kat.Nr. 256)

1 Stelle der Burganlage bis 1519, 1984 entdeckt (FStNr. 15), 2,3 Stauwehr und Reste einer Wassermühle, 1982 entdeckt (FStNr. 14), 4 Stauwehr, 2002 entdeckt (FStNr. 13). (Graphik: H. Gabriel; Bearbeitung: J. Greiner)

diesem Bauabschnitt auf archäologische Spuren zu stoßen, war groß, zumal die Arbeiten im vorigen Jahr in der Torstraße beachtliche Ergebnisse brachten, und die Bedingungen sehr ähnlich waren.

Die schmalen und z.T. sehr tiefen Gräben wurden nur meterweise über den alten Leitungen geöffnet und nach der Neuverlegung gleich wieder verfüllt. Zusammen mit dem erforderlichen Stützverbau der Seitenwände waren die Voraussetzungen für archäologische Beobachtungen denkbar schlecht bis fast unmöglich. Weiterhin durften durch die archäologischen Baustellenbeobachtungen die laufenden Erdarbeiten nicht behindert oder gar aufgehalten werden. Trotzdem gelang es, ganz neue Erkenntnisse mit einer sicheren Datierung für die Gifhorner Stadtgeschichte zu bekommen.

Die Erdarbeiten begannen an der Isebrücke neben der Cardenapmühle und setzten sich unter manchmal schweren Bedingungen für die Tiefbaufirma bis zum Marktplatz am Rathaus fort. In der Nähe der Brücke konnten teilweise bis zu 5 m tiefe Torfschichten festgestellt werden.

Zwischen Haus 9 und Haus 11 zeigte sich dann ganz überraschend ein ungestörtes Profil in der Grubewand, welches bis in 2 m Tiefe dokumentiert werden konnte. Trotz diverser Tiefbauarbeiten – auch in den vergangenen Jahren – zeigte sich hier der Aufbau einer 40 cm mächtigen ungestörten Kulturschicht. Die Abfolge der einzelnen Schichten machte deutlich, dass sich zumindest an dieser Stelle niemals eine Wegbefestigung befunden haben kann. Hingegen deuten die zahlreichen sich abwechselnden Feinsand- und dünnen Torfschichten auf lange währende Ablagerungen von Gewässern hin.

Am 13.09.2002 erhielt der Verfasser von der Tiefbaufirma die Meldung über mächtige Pfosten und Hölzer, die bei den Erdarbeiten im Weg waren. Vor Haus 5 begann in ca. 2 m Tiefe eine Pfostenreihe, die dann im Laufe der folgenden Arbeitstage zusammen mit einigen Mitgliedern der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft auf einer Gesamtlänge von 13 m dokumentiert werden konnte. Die Eichenpfosten mit einem Querschnitt von 30 x 20 cm wiesen jeweils auf zwei gegenüberliegenden Seiten eine 7 cm breite und 7 cm tief eingearbeitete Nut auf. Die unten ange spitzten und außerhalb des Grundwasserbereiches oben abgefaulten Pfosten, waren bis zu 2,70 m lang und standen in der Regel in einem Abstand von 50 cm. Dazwischen befanden sich, eingelassen in die Nut, 7 cm starke Eichenbohlen. Es war schnell klar, dass es sich hier um ein Stauwehr handelte.

Nun hat die Archäologische Arbeitsgemeinschaft Gifhorn bereits 1982 beim Neubau des Rathauses ein 15 m langes Stauwehr sowie die Reste einer Wassermühle (FStNr. 14) dokumentiert und ausgegraben. Beide Stauwehre sind in der Konstruktion und Bauweise völlig identisch. Sie stehen im gleichen Flussbett, welches damals auch nachgewiesen wer-

den konnte, in einem Abstand von ca. 45 m mit gleicher Ausrichtung. Der Sinn und Zweck zweier Stauwehre, die relativ dicht hintereinander standen, ist aus der Befundlage heraus nicht erklärbar. Zwei zeitlich getrennte Nutzungsphasen mit zwei verschiedenen Standorten einer Wassermühle wären vorstellbar. Leider liegt von dem damaligen Stauwehr keine Altersbestimmung vor. Deshalb war es besonders wichtig, diese wahrscheinlich letzte Gelegenheit zu nutzen, über die dendrochronologische Untersuchung der Hölzer eine Datierung für diese Zeitepoche zu bekommen.

Insgesamt 13 gesägte Proben von verschiedenen Hölzern aus dem neu entdeckten Stauwehr wurden von dem Labor Delag in Göttingen untersucht, was zu folgendem Ergebnis führte: Die zum Bau des Stauwehres benutzten Eichen wurden in der Zeit von 1433 bis 1493 gefällt. Da das Holz meistens im gleichen Jahr verarbeitet wurde, fällt der Bau des Wehres in diesen Zeitraum. Die relativ große Zeitspanne ist mit späteren Reparaturarbeiten an diesem Bauwerk zu erklären.

Unweit der Stelle stand einst die Vorgängerburg (FStNr. 15) des heutigen Gifhorner Schlosses, sodass diese Burg, ein alter Isarm, ein oder zwei Stauwehre und eine Wassermühle in der Zeit um 1500 die Ortsansicht prägten.

Dieses Stauwehr hatte allerdings nur eine sehr begrenzte Lebensdauer, denn 1519 wurden die Burg, die Häuser von Gifhorn und so auch sicherlich das Stauwehr durch die Kriegshandlungen der Hildesheimer Stiftsfehde zerstört.

Fast zum Ende der Tiefbauarbeiten im „Cardenap“ kamen zwischen Haus 1 und Haus 3 die Reste eines Bohlweges zum Vorschein. In ca. 1,20 m Tiefe konnte dieser Weg auf einer Länge von 6,20 m dokumentiert werden. Leider war der Befund, bedingt durch frühere Erdarbeiten, sehr stark gestört, sodass keine weiteren Untersuchungen stattfinden konnten, die evtl. einen Zusammenhang mit dem Stauwehr erbracht hätten.

F, FM: H. Gabriel

H. Gabriel

**257** Gladebeck FStNr. 2, Gde. Stadt Hardegsen, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Bei systematischen Feldbegehungen wurden zahlreiche Wandscherben (teils mit Riefendekor) Randteile, Henkelfragmente und Topfböden der blaugrauen spätmittelalterlichen Irdeware gefunden, die mit der Düngung auf die Felder gelangt sind.

Der frühen Neuzeit sind Grapenfüße zuzuordnen. Fragmente aus Steinzeug stammen vermutlich aus

Siegburg. Zahlreich sind Bruchstücke von Tonpfifen, z. T. verziert mit Spiral- oder Querpunktdekor.  
F, FM, FV: H. Hummels

G. Merl

**258** Glüsing FStNr. 7, Gde. Betzendorf,  
Ldkr. Lüneburg, Reg. Bez. Lü

Im Jahre 2002 konnte die Grabung der Lüneburger AG Urgeschichte in Glüsing vorläufig zum Abschluss gebracht werden. Dort hatte die AG Urgeschichte seit dem Ende der 1990er-Jahre einen Hügel aus einer größeren Gruppe exemplarisch untersucht (s. Fundchronik 1999, 270 Kat.Nr. 393), die sich unweit des Ortes im Randbereich des Süsingwaldes befinden und die möglicherweise identisch sind mit urkundlich belegten Grenzhügeln, die im Jahre 1570 in herzoglichem Auftrag aufgeschüttet worden waren. Es galt herauszufinden, ob die Glüsinger Hügel seinerzeit in einer Reihe von sog. Schnedehügeln einbezogen worden waren, die zwischen der Vogtei Ameilinghausen und dem Amt Ebendorf, zu dessen frühen Besitz der Süsing gehörte, aufgeworfen wurden.

Diese Vermutung darf durch die Grabung der AG Urgeschichte als bestätigt angesehen werden. Der weitere Verlauf der Grabung zeigte, dass in dem Hügelkörper innerhalb des Aufschüttungsmaterials immer wieder kleinere Mengen von Scherben auftauchten, die offensichtlich ursprünglich aus der vermutlich direkt neben dem Hügel befindlichen Sandentnahmestelle stammten und beim Aufschaufeln des Hügels in diesen hineingelangten. Lesefunde aus der unmittelbaren Umgebung des Hügels bestätigten die Vermutung, dass es sich um Reste von Siedlungskeramik (Vorratsgefäße) handelt, die bisher nur allgemein als eisenzzeitlich datiert werden können. Die Rekonstruktion der territorialen Besitzverhältnisse der verschiedenen Adelsfamilien und geistlichen und weltlichen Institutionen in jener Region zeigt, dass es sich bei den mutmaßlichen Grenz- bzw. Schnedehügeln um die Markierungen einer sehr alten Grenzlinie handelt. Alte Grenzmarkierungen sind in letzter Zeit verstärkt in das Blickfeld der Denkmalpflege geraten. Zu nennen wären hier zuerst die jüngst wieder entdeckten Schnedehügel bei Scharnebeck-Rullstorf und der seit Generationen die heimatkundliche Literatur beschäftigende Grenzstein bei dem unweit gelegenen Ort Oerzen. Lit.: GEHRKE, D.: Aus der Geschichte der Dörfer der Gemeinde Betzendorf: Betzendorf – Drögennindorf – Glüsing – Holtorf – Tellmer. Ein Lesebuch (mit Beiträgen von J. Fränzel). Husum 2002, bes. 35–41. F: J. Fränzel; FM: D. Gehrke; FV: MFLü

D. Gehrke

**259** Göttingen FStNr. 66, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Durch den Leiter des Tiefbauamtes wurde die Stadtarchäologie im Februar des Jahres zu einem Schachtloch für die Kanalsanierung gerufen. Das Schachtloch liegt am Fuß des heutigen schrägen Aufgangs zum Stadtwall, direkt vor der Tür eines den Wall abschließenden Gebäudes. Das kleine Gebäude enthält außer einer öffentlichen Bedürfnisanstalt auch einen Kiosk und eine Umspannstation der EAM, von der 10-kV-Leitungen unterirdisch abgehen. Durch den Bau dieser Anlagen und durch die teilweise Planierung des Walls in der 2. Hälfte des 20. Jhs sind in Wall und Untergrund an dieser Stelle in der Vergangenheit bereits heftige Einschnitte und Veränderungen erfolgt.

Das rund 3,30 m tiefe Schachtloch war an allen Seiten durch Metall-Spundwände gesichert. Es sollte zum unterirdischen Durchtrieb von Kunststoff-Kanalrohren (als Ersatz für die alten Tonröhren) und zur Aufnahme eines Abwasserschachtes dienen. Es konnten daher nur Befunde gesichert werden, die unterhalb der Spundwand sichtbar waren (GÖ-Nr. 50/07).

Im ca. 80 cm hoch sichtbaren Nordprofil zeigte sich eine breite Mauer aus Kalkbruchsteinen, die nach Süden, also zur Schachtmitte hin, ausgebrochen worden war. Sie konnte mit ihrem unteren Ende auch im Westprofil festgestellt werden. Das Mauerdockfundament aus Kalkbruchstein setzte sich im gegenüberliegenden Südprofil nicht fort, muss also innerhalb der Schachtöffnung (wohl nach Westen) abknicken. Vermutlich handelt es sich um die äußere (feldseitige) Begrenzungsmauer des Walls, deren Gründungstiefe hier erstaunt.

Auch im Ostprofil zeigte sich eine massive Steinsetzung aus Kalkbruchstein, von der unterhalb der Spundwand aber nur noch eine Steinlage sichtbar wurde. Vermutlich handelt es sich um letzte Reste des Eckturmes der im 14. Jh. angelegten Wallbefestigung (FAHLBUSCH 1952, Nr. 14). Anscheinend hat es sich hier um einen Halbrundturm gehandelt, der zur Wallseite offen gewesen ist. Nach FAHLBUSCH wurde er 1421 als „berchfrede hinder pale“ genannt. 1466 wird er als „in dem bolwerck hinder der alten wyntmolen est elveke“ erwähnt.

In dem genannten Bereich knickt der Wall nahezu rechtwinklig nach Westen ab, um die Stadt nach Süden zu befestigen.

Lit.: FAHLBUSCH, O.: Die Topographie der Stadt Göttingen. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, Heft 21. Göttingen 1952. F: F. Fischer; FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

**260** Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Zur Vorbereitung eines geplanten großen Grabungssprojektes wurden 2002 auf dem Parkplatz der ehemaligen Eisen- und Haushaltswarenhandlung „Lünnemann“ an der Kurzen Geismarstraße nacheinander zwei Sondierungsschnitte geöffnet. Da hier die großflächige Bebauung durch einen Verbrauchermarkt mit Tiefgarage geplant ist, sollte zunächst das archäologische Potential dieses in der Vergangenheit vermutlich nur wenig bebauten Hofareals festgestellt werden.

Ein erster Schnitt von rund 4 x 5,60 m wurde Ende März auf der heutigen Parkplatzfläche angelegt, vor der den Platz nach Süden begrenzenden Mauer. Hinter der Mauer liegt die sog. „Hempelgasse“, ein Zugangsweg zum Wall, der bereits 1409 auf den „berchfrede in der goten“ (also einen Turm der Wallbefestigung) zulief. Hier befand sich ein kleiner (Fußgänger-)Durchlass durch den Wall, die Steinpforte.

Der Grabungsschnitt an der Mauer zeigte, dass die oberirdisch nur 1,50 m hohe Bruchsteinmauer keine einfache Grundstücksgrenzmauer ist, sondern eine Befestigungsline der frühen Stadt. Die Mauer setzt sich unterirdisch noch weitere 3 m fort, das heißt sie erreicht eine Gesamthöhe von 4,50 m. Die aus Kalkbruchsteinen errichtete Mauer ist in eine grabenartige Senke gestellt, die mit rund 2 m hohen Füllschichten gegen die Mauer verfüllt wurde. Bei der Senke handelt es sich wohl um einen später auch mit einem steinernen Gewölbe unter dem Wall durchgeführten Wasserlauf, der weiter westlich in den Leinekanal mündet. Die Füllschichten enthielten reiches Fundmaterial vor allem des 16. und 17. Jhs. Zu nennen sind neben Westerwälder und Waldenburger Steinzeug (Abb. 214–216), fast kompletten Gefäßen grün- und braunglasierter Irdeware auch zwei Silbermünzen sowie reliefverzierte Tonpfeifenköpfe (Abb. 217).

Die Mauer ist in ihrer beeindruckenden Höhe nur als Rest einer Befestigungsmauer im Zuge des mittleren Geismartors zu deuten, welches Ostern 1551 abgebrochen wurde, weil es den Verkehr zu sehr behinderte (FAHLBUSCH 1952, 50 f.). Diese Befestigung sollte hier das sog. alte Dorf absichern, welches als Vorgängersiedlung der Stadt zwischen der Stadtmauer der Zeit um 1200 und Wallanlage des 14. Jhs. lag.

Da auch dieser Bereich der 953 als „*gutingi*“ ersterwähnten vorstädtischen Siedlung im überplanten Bereich liegt, wurde im Herbst im Zwickel zwischen Wall und ehemaligem Pferdestall ein zweiter Schnitt

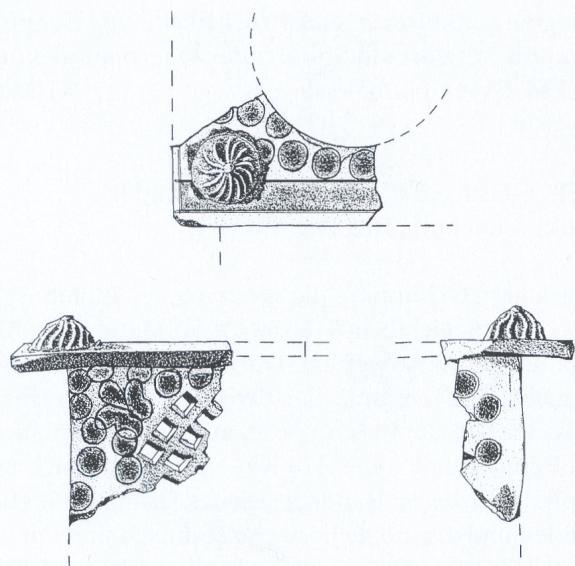


Abb. 214 Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 260)  
Westerwälder Steinzeug: Fragmente eines Schreibzeugs  
(Behälter für Tintenfass und Sandstreuer) mit  
durchbrochenem Korpus und Scheinnieten mit  
kobaltfarbiger Bemalung. M. 2:3.  
(Zeichnung: D. Raschke)

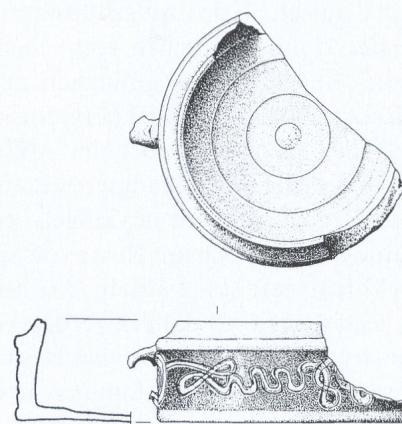


Abb. 215 Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 260)  
Westerwälder Steinzeug: Döschen oder Deckel mit  
schlangenartiger kobaltfarbiger Verzierung. M. 1:2.  
(Zeichnung: D. Raschke)

in der Nordostecke des heutigen Parkplatzes geöffnet. Nach dem Abschieben der Parkplatzbefestigung zeigte sich schnell eine Vielzahl von Befunden. Über hundert Gruben- und Pfostenbefunde zeichneten sich deutlich als dunkle Verfärbungen im hellen Lehmboden ab (Abb. 218). Im Fundmaterial ist frühe Kugeltopfware, kalkgrusgemagert, sowie ein Stück

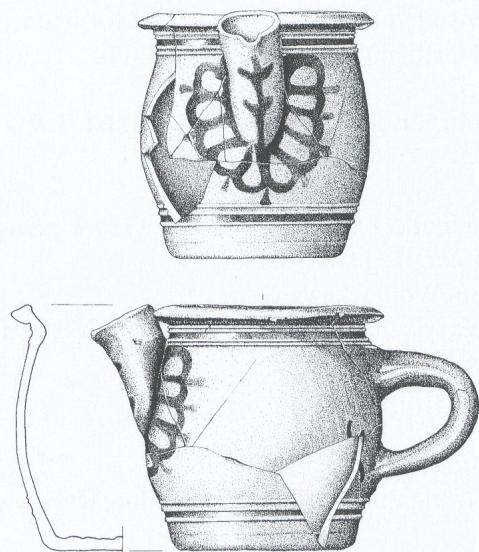


Abb. 216 Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 260)  
Westerwälder Steinzeug: Tüllenkännchen mit  
kobaltfarbener Bemalung. M. 1:3.  
(Zeichnung: D. Raschke)



Abb. 217 Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 260)  
Verfüllung des Grabens mit z. T. vollständigen  
zerdrückten Gefäßen. (Foto: Fl. Windel)

einer Kugelkanne, aber auch frühmittelalterliche Ware enthalten. Zu den Befunden gehören auch zwei ofenartige Anlagen mit stark verziegeltem Lehm. Die Fülle und Qualität der Befunderhaltung lassen gute Ergebnisse für die im Folgejahr (2003) geplante Großgrabung erwarten.

Lit.: FAHLBUSCH, O.: Die Topographie der Stadt Göttingen. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, Heft 21. Göttingen 1952.  
F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

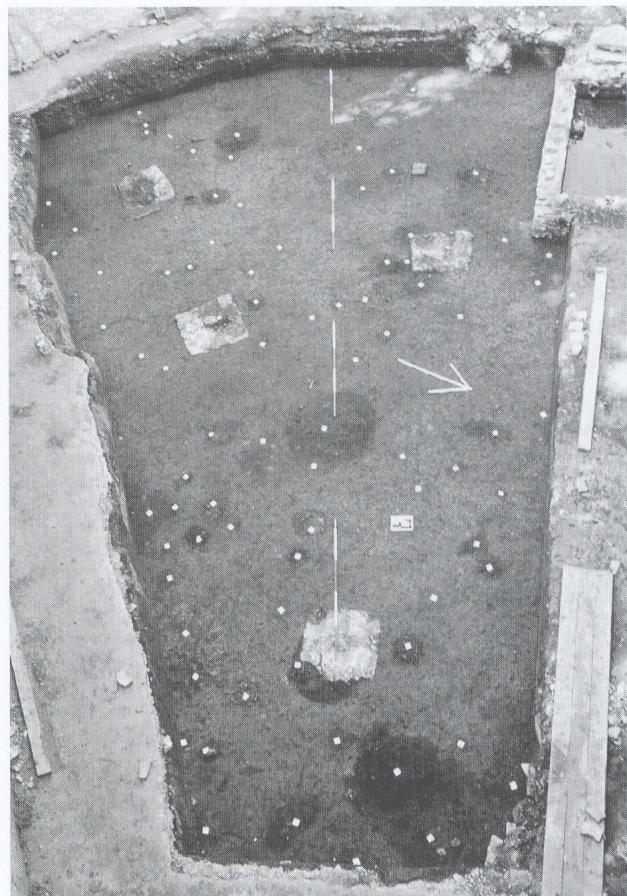


Abb. 218 Göttingen FStNr. 91, Gde. Stadt Göttingen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 260)  
Übersicht über die zweite Sondierungsfläche mit  
diversen Gruben- und Pfostenbefunden.  
(Foto: Fl. Windel)

## 261 Göttingen FStNr. 92, Gde. Stadt Göttingen Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Durch Mitarbeiter der Stadtarchäologie wurde festgestellt, dass in der Barfüßerstraße 11 nicht angezeigte Schachtarbeiten für die Unterfahrt eines Fahrstuhls ausgeführt worden waren. Da diese Arbeiten unter dem um 1900 errichteten Gebäude bereits ausgeführt worden waren, konnten nur noch die vier freigelegten Profilwände im Keller dokumentiert werden. Sie endeten auf dem gewachsenen Boden und zeigten darüber mehrere Kultur- und Fußbodenschichten sowie die Fundamente ehemaliger Kellermauern. Bei den Mauern handelt es sich um die Reste des Kellers eines ehemals an dieser Stelle stehenden Fachwerkhauses. Die Kellerkatasterpläne des heutigen Kellers wurden aktualisiert.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü  
Ehemalige Burg Blankenhagen; mit Abb.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 221

Groothusen OL-Nr. 2508/5:27, Gde. Krummhörn,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Lesefunde (bes. Keramik) vom Gelände der Osterburg.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 318

**262** Groß Eilstorf FStNr. 28,  
Gde. Stadt Walsrode,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Bereits um 1963 wurde bei der Umwandlung von Wald in Ackerland unter einem Stubben ein Bronze-Grapen mit zwei umlaufenden Rippen gefunden und jetzt bearbeitet, dessen Beine abgebrochen sind (Abb. 219). Die senkrechte Gussnaht verläuft annähernd mittig zwischen den spitzwinkligen Henkelösen. Die Gießermarke konnte nicht zugeordnet werden. DRESCHER (1969, 292) datiert die gerippten

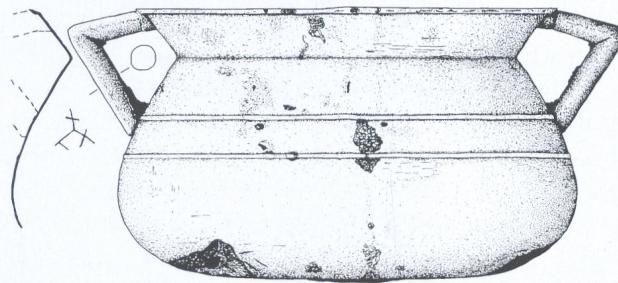


Abb. 219 Groß Eilstorf FStNr. 28, Gde. Stadt Walsrode,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 262)  
Bronze-Grapen, Beine abgebrochen. M. 1:4.  
(Zeichnung: H. Rohde)

norddeutschen Grapen mit Mittelnahrt anhand von Vergleichsfunden in das 14./15. Jh. Aus dem benachbarten Rotenburg (Wümme) stammen vier ähnliche Stücke (DRESCHER, Abb. 8,10–13). Die abgebrochenen Beine lassen eine Sekundärverwendung – vielleicht als Münzversteck? – möglich erscheinen.  
Lit.: DRESCHER, H.: Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. NAFN 4, 1969, 287–315.

F,FV: O. Scheele-Ahrens; FM: W. Meyer  
U. Dahmlos / W. Meyer

Großenrode FStNr. 14, Gde. Stadt Moringen,  
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS  
Altwege.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 319

Großoldendorf OL-Nr. 2612/8:30, Gde. Uplengen,  
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E  
Rest von Wölbackerbeeten.  
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,  
Kat.Nr. 197

**263** Grünenplan, Forst FStNr. 14,  
GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Belagerungsschanze bei der ehemaligen Burg Hohenbüchen. Am Nordrand von Hohenbüchen – ca. 250 m von der ehemaligen Burg Hohenbüchen (Gmkg.

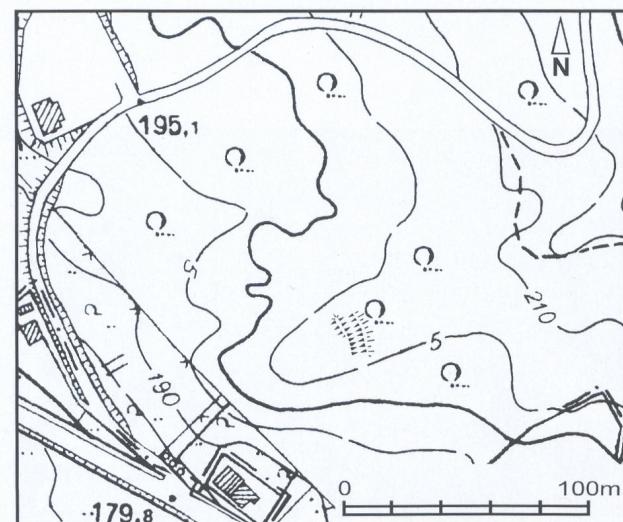


Abb. 220 Grünenplan, Forst FStNr. 14,  
GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 263)  
Belagerungsschanze bei der ehem. Burg Hohenbüchen:  
Graben- und Wallstrukturen nordöstlich des Burgplatzes.  
(Aufnahme: H.-W. Heine mit L. Peters November 2002;  
Grafik: J. Greiner)

Hohenbüchen FStNr. 1, Gde. Flecken Delligsen, Ldkr. Holzminden) entfernt – liegt am Südwesthang des Reuberg-Höhenzuges ein kleiner nach Südwesten gerichteter Bergsporn. Etwa 35 m nordöstlich der Spornspitze schneidet ein kleiner Abschnittsgraben von ca. 5–6 m Breite und 0,7–1,3 m Tiefe den Sporn nach Nordosten zu ab. Die Breite der Grabensohle beträgt ca. 1,3 m. Von Hang zu Hang ist der leicht nach innen gebogene Abschnittsgraben noch 14–15 m lang. Gegen den Berg befindet sich vor dem

Graben eine geringe Aufschüttung, hinter dem Graben vor allem im Norden eine kleine wallartige Erhöhung. Durch den Graben führt ein Pfad, der einen kleinen Damm bildet (Abb. 220).

Die Anlage wurde 1987 bei Überprüfung der benachbarten FStNr. 8 mit Inventarisaatoren des damaligen Instituts für Denkmalpflege (jetzt NLD) durch den Fundmelder entdeckt. Die Kartierung im Gelände für die laufende Fortschreibung des „Verzeichnisses der Kulturdenkmale“ fand durch den Fundmelder in Zusammenarbeit mit L. Peters, Stadthagen, im November 2002 statt. Die Entfernung zur ehemaligen Burg Hohenbüchen (ca. 250 m) spricht für die Deutung als kleine Belagerungsschanze anlässlich der Belagerung und Zerstörung der Burg Hohenbüchen im Jahre 1311. Die Strecke von 250 m ist eine günstige Entfernung zum Einsatz von Bliden (mittelalterliche Wurfschleudergeschütze). Vom Sporn aus lässt sich die ehemalige Burg Hohenbüchen auch heute noch einsehen.

F, FM: H.-W. Heine

H.-W. Heine

**264** Heisfelde OL-Nr. 2710/5:24,  
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),  
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Am nordwestlichen Stadtrand von Leer verläuft in süd-nördlicher Richtung der „Alte Weg“ durch das tiefere Hammrichgebiet zur Geestinsel von Nüttermoor. Beim Aufreinigen eines Grabens auf der Ostseite des Weges stieß der Grundbesitzer in verschiedenen Tiefen auf insgesamt ein Dutzend glasierter Tonkugeln und meldete den Fund im Berichtsjahr. Die Kugeln wiegen durchschnittlich 25 g und besitzen Durchmesser bis zu 3 cm und sind also größer als landläufige Murmeln (Abb. 221). Es handelt sich um Spielkugeln, die nach Auskunft von Frau Dr. M. Roehmer, HMus. Norden, im 15./16. bis zum Beginn des 17. Jhs. im Rheinland hergestellt worden sind. Sie bestehen aus dem in der Gegend um Siegburg anstehenden weißen Ton und sind also als Handelsgut nach Ostfriesland gelangt. Interessanterweise ist 1988 nur 150 m entfernt schon einmal eine Kugel dieser Art zusammen mit rottoniger glasierter Irdeware gefunden worden (OL-Nr. 2710/5:16). Mit Blick auf die topographische Situation des höher gelegenen Weges könnten die Funde auf ein Gesellschaftsspiel hinweisen, das dort betrieben worden ist. Als zweiter Fundort solcher Kugeln in Ostfriesland ist Emden zu nennen; dort belegen zahlreiche Kugeln aus der Grabung in der Großen Kirche (OL-Nr. 2609/1:22) diese Beschäftigung im städtischen Milieu.

F, FM, FV: U. Brahms

R. Bärenfänger



Abb. 221 Heisfelde OL-Nr. 2710/5:24, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer (Kat.Nr. 264)  
Spielkugeln mit Durchmessern bis zu 3 cm.  
(Foto: G. Kronsweide)

**265** Helmstedt FStNr. 51, Gde. Stadt Helmstedt,  
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Bei Sanierungsmaßnahmen an den Häusern Markt 7 und 8 in der Helmstedter Innenstadt konnten neben diversen neuzeitlichen Scherbenfunden aus jüngeren Nutzungshorizonten innerhalb des im Kern gotischen Ständerbaus Markt 7 auch Grundmauern der Vorbebauung des wohl Ende des 19. Jhs. neu gebauten Hauses Markt 8 entdeckt werden. Eine zu diesem Grundstück gehörende, ihrer Mauertechnik nach wohl in das 18. oder 19. Jh. zu datierende Kloake war zwar zu sehen, jedoch war ihre Untersuchung aus statischen Gründen nicht möglich. Letztere war hingegen möglich bei einer im Hof des Hauses Markt 7 gefundenen, aus Bruchsteinen gemauerten, vermutlich spätmittelalterlichen Kloake. Allerdings standen auch hier statische Probleme einer vollständigen Ausgrabung bis zur Sohle entgegen, für die ein Bohrprofil eine Tiefe von mindestens 3 m ergab. So konnte nur die jüngste Einfüllung bis in ca. 1,2 m Tiefe untersucht werden. Sie erwies sich als stark mit Eisen- und Buntmetallschlacke durchsetzter Hausmüll einer für die Mitte des 19. Jhs. archivalisch fassbaren Schlosserfamilie.

F, FM: Bez. Arch. BS; FV: z. Zt. Bez. Arch. BS, später BLM bzw. Dauerleihgabe an die Stadt Helmstedt

M. Oppermann

**266** Herrhausen FStNr. 2, Gde. Stadt Seesen,  
Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Im Februar 2002 wurde in der 1652 erbauten St.-Georg-Kirche der hölzerne Opferstock (mit Jahreszahl 1645) restauriert. In einem Spalt hinter den Scharnieren, die das Münzfach sicherten, wurden dabei fünf Münzen gefunden:

- Stadt Goslar, Hohlpfennig (Straubenpfennig) 1693; BUCK/BÜTTNER/KLUGE (1995) 435; 12,5–13,5 mm, 0,364 g.
- Herzogtum Braunschweig, Carl I. (1735–1780), 1-Pfennig 1776; WELTER (1971–1978) 2784; 20–21 mm, XII h, 2,216 g.
- Stadt Einbeck, Stadtpfennig ohne Jahr [1647–1717]; BUCK (1939) 148; 13–14 mm, X h, 0,479 g.
- Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth, Christian Ernst (1655–1712), 1-Pfennig 1700; SCHÖN (1984), vgl. Nr. 18, Münzmeister I A P (unbekannt); 12–12,5 mm, XII h, 0,311 g. Es handelt sich um einen Pfennig eines bisher nicht belegten Jahres.
- Stadt Hannover, einseitiger Pfennig 1656, Münzmeister Moritz Bergmann; BUCK/MEIER (1935) 213; 11–13 mm, 0,251 g.

Lit.: vgl. Numismatisches Nachrichtenblatt 2003  
FM: T. Warnecke, Seesen; FV: Kirchengemeinde  
Herrhausen

P. Bruns

**267** Imsum FStNr. 30, Gde. Stadt Langen,  
Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Im Dezember 2001 wurde der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven gemeldet, dass im Watt unmittelbar vor der Abbruchkante des Deichvorlandes bei Schottwarden rechteckige Strukturen und ein Weg zu sehen seien (s. Fundchronik 2001, 186 Kat.Nr. 292).

In einer kurzfristig angesetzten Sicherungsaktion wurden die Befunde damals mithilfe satellitengestützter Vermessung dokumentiert. Da in der südlichen Marsch des Landes Wursten im Mittelalter mehrere Dörfer den Sturmfluten zum Opfer gefallen sind, lag es nahe, die rechteckigen Strukturen als Überreste von Gebäuden (vielleicht des Dorfes + Lepstedt) zu deuten. Eine Überprüfung durch eine Ausgrabung musste aber aufgrund der Witterungssituation im Winter unterbleiben.

Als im Sommer 2002 Bauarbeiten zur Befestigung des Deichvorlandes zwischen Imsum und Schottwarden durchgeführt werden mussten, ergab sich die Gelegenheit, den Aufbau der im Winter aufgenommenen Strukturen durch Profilschnitte zu erschließen. Es zeigte sich nun, dass die rechteckigen Befun-

de nicht von Gebäuden stammen konnten. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass es sich um Tonentnahmegruben handelt, die im Laufe der Zeit wieder durch Sedimenteintrag verfüllt worden sind.

Bei der zunächst als Weg interpretierten länglichen Bodenwelle muss aufgrund der im Profil erkennbaren Struktur davon ausgegangen werden, dass es sich nicht um einen anthropogenen Befund handelt, der während der mittelalterlichen Besiedlung dieses Gebietes entstanden ist. Gleichwohl kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Bodenwelle nach der Ausdeichung als Weg genutzt wurde, um in das Watt zu gelangen.

F, FM, FV: MBB – Arch. Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven  
J. Schuster

Innenstadt FStNr. 107, Gde. Stadt Braunschweig,  
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde und -befunde bei einer Grabung; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 323

**268** Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter,  
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

In Absprache zwischen der Oberen und Unteren Denkmalschutzbehörde und dem Förderverein Burg Lichtenberg e.V. wurde im Spätherbst 2001 die Mauersanierung der sog. „Kapelle“ der Burg Lichtenberg unmittelbar neben der zur Oberburg führenden Toranlage vereinbart. Die komplexe Toranlage war in den Vorjahren bereits komplett freigelegt und saniert worden. Entgegen den Erwartungen stellte sich schnell heraus, dass der „Kapellenbereich“ 1957 nur zu einem sehr geringen Teil durch Hans Adolf Schultz erforscht worden war. Gleichzeitig zeigte sich, dass – im Boden verborgen – erheblich mehr Mauersubstanz erhalten war, als bisher vermutet wurde. In Abstimmung mit der Bez.Arch. BS wurde die AAG-SZ mit den umfangreichen Freilegungsarbeiten betraut. Im Frühjahr 2002 wurden die Reste eines sekundär in einen annähernd rechteckigen Kellerraum eingebauten Tonnengewölbes (Abb. 222) aufgedeckt, wobei das Maß zwischen den Gewölbewiderlagern 5,30 m beträgt, die Raumlänge in Ost-West-Richtung 9,30 m, die Stärke des Gewölbewiderlagers und des Gewölbes 0,40 m. Die bekannten Grabungsberichte von H. A. Schultz liefern keinen Hinweis auf dieses Gewölbe.

Drei Bauphasen lassen sich für den ursprünglichen Kellerraum (Innenmaß: 6,10 x 9,39 m), der in seinen unteren Bereichen z. T. aus dem anstehenden Mu-



Abb. 222 Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 268)  
Südostecke der „Kapelle“ mit Widerlager und Anfängersteinen des Tonnengewölbes.  
(Foto: G. Lüerßen)

schelkalk gehauen war, bisher ermitteln: Die Errichtung der Ringmauer, an deren Innenseite zu einem späteren Zeitpunkt ein nicht gewölbter Raum angesetzt wurde, der über einen Zugang zum Hof der Oberburg im Osten der Nordmauer verfügte. Dieser Zugang wurde später vermauert und weiter nach Westen verlegt. Dort wurden auf der Burghofseite zwei schräg an das Gebäude anstoßende Mauerreste mit dazwischen liegender Pflasterung beobachtet, die als Zugang zu deuten sind. Eine von der Innenseite her noch vorhandene, schräg nach oben geneigte Steinsetzung in der Mitte dieses zweiten, wiederum vermauerten Zuganges lässt auf eine Entlüftungs- bzw. Lichtöffnung schließen, die eine dritte Bauphase darstellt und vermutlich im Zusammenhang mit dem Einbau des Tonnengewölbes steht. Der Raum war danach nur noch durch eine Tür in der Westmauer vom Nachbarkeller her zu betreten, die ein liches Maß von 1,30 m aufweist und vermutlich einen rundbogigen oberen Abschluss besessen hat. Somit lässt sich bisher nur eine relative Chronologie erstellen. Noch bleibt die Funktion des Raumes ungeklärt, ebenso der Grund für den Gewölbebau. Der Höhenunterschied zwischen Burghof und Kellerboden beträgt annähernd 1,10 m.

Die im Rahmen einer Mörtelkartierung durchgeführten Analysen ergeben für die senkrecht ausgeführten Außenmauern des Raumes einen Gipsmörtel als Bindemittel, während der Mörtel des Tonnen gewölbes aus einem Kalk-Sandgemisch besteht, aus dem der Kalk im Laufe der Jahrhunderte ausgewaschen wurde, was eine äußerst instabile Verbindung zwischen den Steinen zur Folge hatte.



Abb. 223 Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 268)  
Spielfigur(?) eines Ritters mit Schild zu Pferd; 13./14. Jh.  
(Foto: G. Lüerßen)

Sowohl die Senkrehtmauern als auch das Gewölbe wurden aus Kalkbruchsteinen errichtet. Nur zu einem geringen Prozentsatz finden sich gleichmäßig behauene Steine. Im Bereich mehrfacher Umbau phasen haben die Bauleute auch Ziegel- und Granitsteine verwendet.

Zwei als Dokumentationsstege – in Nord–Süd- bzw. Ost–West-Richtung verlaufend – belassene Verfüllungsbereiche wiesen vier Hauptschichten auf: Zunächst eine trichterförmige neuzeitliche Verfüllung aus Abraumschutt mit humosen Anteilen, stark durchsetzt mit zahlreichen Kalksteinen unterschiedlicher Größe. Diese liegt auf einer humosen Schicht, die ebenfalls zahlreiche Kalksteine beinhaltet. Darunter findet sich eine 2–5 cm starke Brandschicht mit Holzkohleresten und rötlichen Brandrückständen. Bis zum bisher vermuteten Fußboden reicht sodann der Gewölbeversturz mit seiner gelbfarbenen Vermörtelung und entsprechend großen Kalksteinbrocken. Diese zurzeit unterste Schicht überlagert z. T. eine im östlichen Bereich des Raumes freigelegte Feuerstelle, auf welcher zwei Scherben vom Typ der Siegburger Ware geborgen werden konnten.

Auffallend ist zunächst die äußerst geringe Fundmenge (im Vergleich zu den Vorkommen der in den vergangenen Jahren vorgenommenen archäologischen Begleitmaßnahmen auf der Burg): das Bruchstück einer bronzenen Hakenbüchse als Oberflä-

chenfund, wenige Glasreste mittelalterlicher Herkunft, mehrere stark korrodierte Metallfunde, bei denen es sich überwiegend um Nagelreste handelt, ein Bleikugelgeschoss aus der vermuteten Feinsand schicht des Fußbodenbereiches, relativ wenige Keramikstücke (überwiegend blaugraue Ware). Des Weiteren sind bisher noch nicht näher bestimmte Tierknochen, Holzkohlereste, Ziegelsteine, Dachziegelreste, Dachschieferstücke sowie zwei Formsteine zu nennen, die aus dem darüber liegenden Geschoss stammen könnten. Als besonderer Fund ist eine Ritterspielfigur (Abb. 223) auf einem Pferd zu werten, die nach Vergleichsfunden in das 13./14. Jh. eingeordnet werden kann. Dieser Fund stammt aus dem Gewölbeversturz im Bereich der Nordinnenmauer. Nennenswert bleibt darüber hinaus der Fund einer fast kompletten Topfkachel eines Kamins unmittelbar vor der westlichen Nordaußenmauer.

Genauere Datierungen können noch nicht angegeben werden, da die Grabung und die laufenden Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind.

Im Zuge der Freilegung konnten umfangreiche Sicherungsarbeiten an dem Gewölbe durchgeführt werden, sodass dieses nach teilweiser Wiederaufmauerung nunmehr ein weiterer sichtbarer Teil der neu freigelegten Burganlage ist.

F, FM: A. Wolff; FV: z. Zt. Fundarchiv AAG-SZ, später BLM  
A. Wolff

**269** Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:48,  
Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Am südwestlichen Ortsrand von Lütetsburg wurden Erschließungsarbeiten begleitet und Profile dokumentiert. Die bestehenden Gebäude liegen hier in leicht erhöhter Lage bei mehr als +2 m NN, weshalb zu klären war, ob anthropogene Auftragsschichten den Untergrund bilden. Solche wurden in unterschiedlicher Mächtigkeit in der Tat angetroffen. Sie lagen einem pleistozänen Sand auf, auf dessen Oberkante bei +0,20 m NN und an anderer Stelle bei +1,20 m NN keine alte humose Oberfläche erhalten war. Anscheinend ist hier eine natürliche Geländekuppe vor allem randlich erweitert und aufgehöht worden. Nach wenigen Wandungsscherben der harten Grauware aus der unteren Auftragsschicht ist die älteste Aktivität an diesem Platz in das Hoch- oder Spätmittelalter zu datieren.

F, FM, FV: OL  
R. Bärenfänger

**270** Norddrebber FStNr. 25 und 26, Gde. Gilten, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg.Bez. Lü

Westlich von Norddrebber sind auf der DGK 5 mehrere Lagebezeichnungen eingetragen, die auf eine Wüstung hindeuten (FStNr. 26). Die Flurnamen „Hinter dem Westorp“ und „Mestorp“ (das „M“ dürfte ein Schreibfehler sein) geben Hinweise auf die ehemalige Siedlungsstelle, während Flurnamen wie „Auf dem alten Land“, „Mittelster Kamp“ und „Mittlere Bünde“ wohl die alten Ackerflächen bezeichnen. Ein kleines Wölbackerfeld (FStNr. 16) ist ebenfalls erhalten. Ein bereits Mitte der 1970er-Jahre hier aufgelesener, aber erst jetzt bekannt gewordener Fund eines hart gebrannten Spinnwirels (FStNr. 25) könnte als weiteres Indiz für die aufgelassene Siedlung in Anspruch genommen werden (Abb. 224).

F: M. Heller; FM: E. Heller, Rodewald; FV: W. Meyer  
W. Meyer / H. Nelson

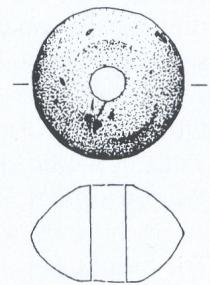


Abb. 224 Norddrebber FStNr. 25,  
Gde. Gilten, Ldkr. Soltau-  
Fallingbostel (Kat.Nr. 270)  
Hartgebrannter Spinnwirbel.  
M. 1:2. (Zeichnung: H. Rohde)

**271** Norden OL-Nr. 2409/1:29,  
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Auf dem Gelände zwischen den Straßen Posthalterlohone, Bührmannslohone und Mühlenweg wurde bereits im Jahr 2001 ein großer Gewerbebau abgerissen. Der Untergrund war hier vor allem im nördlichen Bereich durch tiefgründige Kellereinbauten gestört. Es wurden vor allem neuzeitliche Keramikscherben gefunden. 2002 wurde im Rahmen der Untersuchung im Haus Westerstraße 89 (OL-Nr. 2409/1:30; Kat.Nr. 272) eine erneute Begehung durchgeführt und dabei im südlichen, größtenteils ungestörten Bereich zahlreiche spätmittelalterliche Keramikscherben aufgesammelt, weshalb dort weitere Untersuchungen vor Neubaumaßnahmen erforderlich sein werden.

Von dritter Seite wurden zwei Fragmente von Bartmannkrügen auf dem Gelände gefunden. Bei dem ersten Stück handelt es sich um das Halsfragment eines Siegburger Bartmannkruges, der nach Auskunft

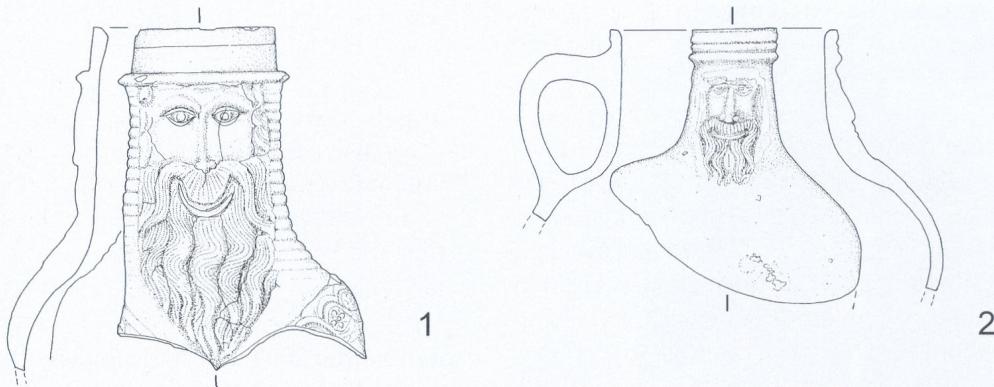


Abb. 225 Norden OL-Nr. 2409/1:29 Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 271)  
Fragmente von Bartmannskrügen: 1 Siegburg, 2 Frechen. M. 1:3. (Zeichnung: S. Starke)

von Frau Dr. M. Roehmer, HMus. Norden, in den Jahren 1570/1580 hergestellt worden ist (Abb. 225,1). Die eher fröhliche Mimik dieser Bartmannmaske besitzt Seltenheitswert. Das zweite Fragment lässt sich einem Frechener Bartmannkrug zuordnen, der in den Jahren 1600/1610 produziert worden ist (Abb. 225,2).

F, FV: H. Wilts und OL; FM: Dr. M. Roehmer, Norden, und OL R. Bärenfänger / H. Reimann

## 272 Norden OL-Nr. 2409/1:30, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

In dem Haus Westerstraße 89 wurde eine umfangreiche Sanierung begonnen, die kurzzeitig archäologisch betreut werden konnte. Das Haus liegt mit seiner südwestlichen Längsseite an einer schmalen, Posthalterlohn genannten Straße. Diese fällt in nordwestlicher Richtung ab und führt in weniger als 100 m Entfernung zu einem Gelände, auf dem im Vorjahr ein großer Gewerbebau abgerissen worden ist, wobei zahlreiche Keramikscherben aufgesammelt worden sind (OL-Nr. 2409/1:29; Kat.Nr. 271). Die Geländeoberfläche liegt dort bei +7,50 m NN, während sie an der Westerstraße bei +10,40 m NN liegt.

Eine ähnliche Höhe von +9,80 m NN erreicht die Oberfläche im Bereich des nicht weit entfernten Alten Rathauses. Bei baubegleitenden Untersuchungen war dort früher ein Podsolboden bei +7,05 m NN festgestellt worden (OL-Nr. 2409/1:13). Das darüber liegende Material röhrt also von anthropogenen Auftragungen her, die eine Mächtigkeit von etwa 2,75 m besitzen.

Auch unter dem nun zur Rede stehenden Haus wurden durch Bohrungen solche Schichten von bis zu 3,80 m Mächtigkeit festgestellt. Der hoch gelegene Teil des Norder Stadtgebietes südwestlich der Ludgerikirche verdankt seine Gestalt also nicht allein natürlichen Bedingungen, sondern auch menschlicher Aktivität. Damit hat sich dort umfangreiche untertägige Denkmalsubstanz niedergeschlagen, die es bei künftigen Bauvorhaben zu beachten gilt. In dem vorderen und dem mittleren Raum des Hauses wurde jeweils ein Sondageschnitt angelegt, fünf Profile wurden darin dokumentiert; der gewachsene Boden wurde, wie erwähnt, lediglich durch eine Bohrung erreicht. In dem Schnitt in dem mittleren Raum konnte ein Fundamentgraben ermittelt werden, auf dem die jetzige Innenwand steht (Abb. 226). Er schnitt mehrere ältere Horizonte, u. a. einen Lehmestrich mit Laufhorizont. Dieser Befund ist einem Vorgängerbau zuzuordnen; er wird frühneuzeitlich zu datieren sein, da sich in den Auffüllschichten unter dem Estrich drei Scherben von Steinzeug des 16. Jhs. fanden. Die Schichten oberhalb des Estrichs zogen an die Wand, so auch eine Holzkohle- und Schlackeschicht, die einen hier bezeugten Schmiedebetrieb auch archäologisch belegt. In dem hinteren Raum des Hauses wurden während der Bauarbeiten eine ältere Herdstelle und daneben ein gemauerter (Vorrats-)Kasten freigelegt. Wie Funde von blau bemalten Fayencefliesen, rottoniger Irdeware und eines Salbentöpfchens aus den Verfüllschichten zeigen, sind beide im Verlauf der Neuzeit aufgegeben worden und unter den höher gelegten Fußboden des Raumes geraten.

F, FM: UDSchB Ldkr. Aurich; FV: OL  
R. Bärenfänger



Abb. 226 Norden OL-Nr. 2409/1:30 Gde. Stadt Norden,  
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 272)  
Siedlungsschichten im Haus Westerstraße 89.  
(Foto: A. Prussat)

**273** Nüttermoor OL-Nr. 2710/3:11,  
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),  
Ldkr. Leer, Reg. Bez. W-E

Bei einer Feldbegehung auf dem westlich an das Gelände des Klosters Thedinga anschließenden Flurstück „Niedergaste“ fand sich mittelalterliche und neuzeitliche Keramik. Das Flurstück liegt auf einer Geländekuppe am Übergang von der Geest zur Flussmarsch der Ems.

F, FM, FV: OL

H. Reimann

274 Obereinzingen FStNr. oF 4.

GfG, Osterheide.

Ldkr. Soltau-Fallingbostel, Reg. Bez. Lü

Ein Spinnwirbel wurde dem Museum der AAG-SFA von dem Erben der Slg. des im 2. Weltkriege gefallenen Landwirts August Stegmann (ehem. Obereinzingen, Gillweg 32) übergeben (Abb. 227).

F: A. Stegmann †; FM: K. Stegmann, Bielefeld; FV: AAG-SFA W. Meyer

W. Meyer

**275** Obernjesa FStNr. 3, Gde. Rosdorf,  
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die am Westrande des Altdorfes in erhöhter Geländedeposition gelegene Pfarrkirche St. Maria wurde in

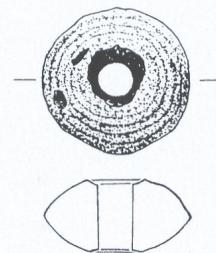


Abb. 227 Obereinzingen  
FStNr. o.F 4, GfG. Osterheide,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel  
(Kat.Nr. 274)  
Spinnwirtel. M. 1:2.  
(Zeichnung: H. Rohde)

den Jahren 2000 und 2001 umfassenden Sanierungsmaßnahmen unterzogen. Der heutige Bau zeigt zwei zeitlich unterschiedliche Teile: den rechteckigen massiven Westturm aus dem Spätmittelalter sowie das barockzeitliche Langhaus als einschiffiger Saal mit polygonal abschließendem Fachwerkchor. Da im Rahmen der Freilegungen der Fundamente des Außenmauerwerks mit baugeschichtlichen Befunden mutmaßlicher Vorgängersubstanz zu rechnen war, erfolgte eine archäologische Betreuung dieser Arbeiten.

Als Ergebnis ist festzustellen: Das Fundament des gotischen Turms setzt sich ohne Brüche als Fundament unter dem barockzeitlichen Langhaus fort; dabei zeichnet sich anhand eines geringen Rückversprungs auf beiden Längsseiten der Übergang zu einem einstigen Rechteckchor ab. Eine ältere Apsis ließ sich daran nicht nachweisen. Der mittelalterliche Bau war in den Außenmaßen demnach 8 m breit und knapp 24 m lang, geteilt in ein rund 16 m langes Langhaus und einen rund 8 m langen Chor. Mittig in der südlichen Wand des Langhauses fand sich ein zugemauerter spitzbogiger Eingang.

Die Erdarbeiten im ehemaligen umgebenden Kirchhof schnitten darüber hinaus mehrere undatierbare Skelettgräber an, in einem Fall auch eine Gewölbe-mauerung, die aber unangetastet blieb.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen K. Grote

Oberode FStNr. 53, Gde. Stadt Hann. Münden,

Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

## Befunde und Funde von einem Glashüttenplatz.

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 229

276 Ohmstede FStNr. 13,

Gde. Stadt Oldenburg (Oldenburg),

KfSt. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

Im Ortsteil Bornhorst konnte bei der Kontrolle von frisch angelegten Drainagegräben die Lage zweier Gruben dokumentiert werden, die mit der Produktion ortsansässiger spätmittelalterlicher Töpfereien

in Zusammenhang zu bringen sind. Beide Gruben waren innerhalb einer bereits bekannten großflächigen Fundstreuung mit zahlreichen Keramikfehlbränden angeschnitten worden (s. Fundchronik 1998, 291 f. Kat.Nr. 454). Bislang war ungeklärt, ob es sich bei der Fundstreuung um eine Abwurfhülde oder um einen obertägig verpflügten Grubenkomplex handelt. Die beiden Grubenbefunde scheinen nun die letztere Deutung zu bestätigen. Die Gruben wiesen in den angeschnittenen Bereichen Durchmesser von 0,85 m und 1,70 m auf. Sie waren lediglich im Pflughorizont der modernen agrarischen Bewirtschaftung gestört und z. T. mit dicht ineinander gepackten Scherben von zahlreichen Keramikgefäßen der harten Grauware bzw. Schwarziridenware des 13./14. Jhs verfüllt worden. In ihrem Nahbereich ist mit weiteren relativ gut erhaltenen Gruben zu rechnen, die vermutlich primär der Tonentnahme für die Keramikproduktion dienten und später mit Fehlbränden verfüllt wurden.

F, FM: Bez. Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez. Arch. W-E  
J. Schneider

**277** Oldeborg OL-Nr. 2409/9:16,  
Gde. Südbrookmerland,  
Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E

Ein Krug der Siegburger Ware aus dem 15. Jh. wurde ca. 1995 bei Straßenbauarbeiten gefunden und im Berichtsjahr gemeldet. Der Krug (Abb. 228) soll sich in einem Brunnen befunden haben, der bei den damaligen Straßenarbeiten zerstört worden ist.

F, FM, FV: E. Weerda H. Reimann

**278** Osnabrück FStNr. 167,  
Gde. Stadt Osnabrück,  
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

In einer Baugrube zwischen Bischofsstraße, Hermesstraße, Holtstraße und Pfaffenstraße für einen Erweiterungsbau des Marienhospitals wurden Keramik der frühen Neuzeit und der Neuzeit sowie eine Flachglasscherbe gefunden.

In etwa 2 m Tiefe hatten sich auf dem Baugrubenboden ungefähr 20 m westlich der Bischofsstraße und bis annähernd 5 m nördlich der Hermesstraße zwei parallel in Nord-Süd-Richtung liegende Holzbalken erhalten, die etwa 0,4 m voneinander entfernt waren. An diese beiden Holzbalken schloss sich rechtwinklig nach Osten bis annähernd 3 m westlich vor die Bischofsstraße ein einzelner Holzbalken an. Auch wenig nördlich der Hermesstraße ließ sich eine

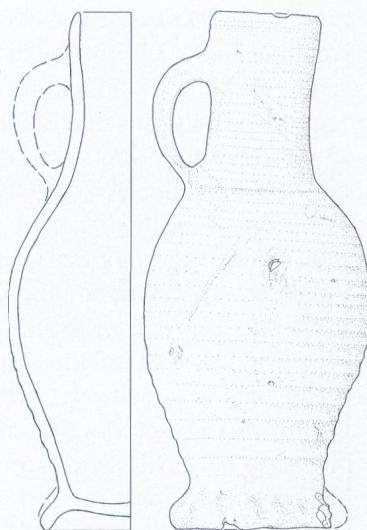


Abb. 228 Oldeborg OL-Nr. 2409/9:16,  
Gde. Südbrookmerland, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 277)  
Krug der Siegburger Ware aus einem Brunnen. M. 1:4.  
(Zeichnung: A. Walter)

in Ost-West-Richtung verlaufende Fundamentbohlen feststellen. Außerdem fanden sich in der Nordwestecke von Bischofsstraße/Hermesstraße mehrere hölzerne Fundamentbretter. Vielleicht stammen diese Fundamentbohlen von einem Schwellbalkengebäude. Die Befunde wurden behelfsmäßig fotografisch dokumentiert. Die geplante Entnahme einer Holzprobe für eine dendrochronologische Untersuchung war wegen des schnellen Fortgangs der Ausschachtungsarbeiten leider nicht mehr möglich. Trotz erheblicher Störungen an den Baugrubenrändern durch die inzwischen wieder abgerissenen Neubauten der Nachkriegszeit ließen sich in der vorliegenden Baugrube bemerkenswerte Erkenntnisse über die ursprünglichen Bodenverhältnisse gewinnen:

Bis ungefähr 15 m östlich der Holtstraße fand sich in etwa 1,5 m Tiefe gelber Sandboden; annähernd 10–15 m östlich der Holtstraße war der darüberliegende schwarze Auffüllboden noch vorhanden. Etwa 15–20 m östlich der Holtstraße begann der Sandboden in ungefähr 2 m Tiefe. Nach Osten schloss sich in derselben Tiefe schwarzer Auffüllboden an, der offenbar zumindest am südlichen Baugrubenrand bis zur Bischofsstraße reichte. Die schwarze Bodenschicht endete bis etwa 60 m nördlich der Hermesstraße und damit annähernd 15 m nördlich des Hauses Holtstraße 61.

Nördlich davon war in der vorliegenden Baugrube bis ungefähr 4 m Tiefe Sandboden vorhanden. Auch unter der Pfaffenstraße fand sich in dieser Tiefe bis

etwa 2 m westlich des Hauses Bischofsstraße 8/9 Sandboden. Ebenfalls ließ sich bis annähernd 10 m nördlich der heutigen Pfaffenstraße unter der alten, nach 1945 aufgehobenen Pfaffenstraße, die heute lediglich eine Durchfahrt innerhalb des Marienhospitals zur Johannisfreiheit bildet, bis in etwa 2 m Tiefe Sandboden feststellen.

Nach der weiteren Ausbaggerung der Baugrube bis in ungefähr 5 m Tiefe ergab sich ein ähnliches Bild. Zunächst war hier bis etwa 26 m östlich der Holtstraße grauer Sandboden vorhanden, dem nach Osten auf annähernd 5 m Länge schwarzer Moorböden folgte. An den Moorböden schloss sich nach Osten auf etwa 13 m Länge bis zur Bischofsstraße wieder Sandboden an. Und zwar fand sich an der Nordwestecke von Bischofsstraße/Hermesstraße auf dem Baugrubenboden meist grauweißer, aber auch etwas gelber Sand, während sich nördlich davon nur grauer Sand feststellen ließ.

Nach Westen setzte sich der Moorböden recht steil und fast senkrecht in einem Winkel von etwa 70 Grad von dem angrenzenden grauen Sandboden ab.

Etwa 1 m höher in ungefähr 4 m Tiefe war der Moorböden annähernd 10 m breit. Über ihm lag in etwa 2–3 m Tiefe schwarzer Auffüllboden.

Ungefähr 60 m nördlich der Hermesstraße zeigte sich am östlichen Baugrubenrand in annähernd 5–7 m Tiefe Sandboden, über dem sich in etwa 4,5–5 m Tiefe wieder schwarzer Moorböden erkennen ließ. Am Südende des Parkhauses Marienhospital ungefähr 20 m westlich der Bischofsstraße endete der schwarze Moorböden etwa einen 1 m östlich und ungefähr 10 m westlich der Westgrenze des ehemaligen Grundstückes Bischofsstraße 13. Südlich davon bis zur Hermesstraße lag der Westrand der schwarzen Bodenschicht annähernd in Höhe des Westendes des Grundstückes Bischofsstraße 13. Der hier einstmals vorhandene Bach verlief also leicht in Richtung Nordnordwesten. Kurz vor der Hermesstraße bog das schwarze Bachbett ein wenig nach Südwesten um.

Recht bemerkenswert ist, dass diese Bachrinne ungefähr mit der alten Grundstücksgrenze Bischofsstraße/Holtstraße übereinstimmt.

Mit ziemlicher Sicherheit stammt das vorliegende Bachbett vom Riedenbach, dessen Verlauf in der mittelalterlichen Osnabrücker Neustadt nun nahezu vollständig nachgewiesen ist.

Wie sich 1994 bei den Ausschachtungsarbeiten für die Tiefgarage Salzmarkt feststellen ließ, floss der Riedenbach zunächst etwa 30 m westlich der Holtstraße, um unmittelbar westlich des Hauses Holtstraße 55 in Richtung Ostnordosten zur Hermesstraße abzubiegen (s. Fundchronik 1994, 420 f.

Kat.Nr. 863). Anschließend führte sein Lauf ungefähr 30 m nach Osten über die Hermesstraße, die bis 1875 lediglich einen Gartenweg bildete. Tatsächlich wurde im September 1996 in der Holtstraße annähernd 10 m südlich des Hauses Holtstraße 55 bis in etwa 2 m Tiefe schwarzer Moorböden nachgewiesen und auch fotografisch dokumentiert. Ungefähr 15 m westlich der Bischofsstraße bog der Riedenbach dann nach Norden auf die jetzige Baustelle für den Erweiterungsbau des Marienhospitals ab.

Annähernd 55 m nördlich der Hermesstraße erfolgte dann eine erneute Richtungsänderung dieses Baches nach Nordosten. Denn auf einem Plan der Stadt Osnabrück von Christian Ludolf Reinhold (1739–1791) aus dem Jahre 1767 und einem Plan der Osnabrücker Neustadt von 1789/90 aus der Hand desselben Künstlers (Staatsarchiv Osnabrück: Dep. 3 K 62 a Nr. 108 H. Blatt 4) beginnt etwa 45 m nördlich der Hermesstraße unmittelbar östlich der Bischofsstraße ein Wasserlauf, der über das heutige Parkhaus Marienhospital und das Gelände der Handelslehranstalt bei der Neuen Mühle die Hase erreichte. Offenbar bildete dieser Wasserlauf den Rest des Riedenbaches, dessen Oberlauf in der mittelalterlichen Osnabrücker Neustadt wohl im Zuge der Baulandgewinnung im späten Mittelalter zugeschüttet wurde. Das ehemals von Westen nach Osten abfallende und durch eine Bachaue in zwei Teile geteilte Gelände auf der vorliegenden Baustelle erhielt auf diese Weise eine nahezu völlig ebene Oberfläche.

Das Südende dieses bis ins 19. Jh. vorhandenen Riedenbachrestes wurde 1996 in einer Baugrube südlich des Hauses Bischofsstraße 33 auch archäologisch nachgewiesen. Dort fand sich unmittelbar östlich der Bischofsstraße bis ungefähr 13 m nach Osten Moorböden mit einer ost-westlich ausgerichteten Bänderung, der etwa 3 m südlich der Hermesstraße ein Ende nahm.

F, FM, FV: G.-U. Piesch

G.-U. Piesch

## **279 Osterbruch FStNr. 6, Gde. Osterbruch, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü**

Auf einer Wurt wurde für den Anbau eines Ferkelstalles an ein Wohngebäude des 19. Jhs. der Oberboden abgeschoben. Der etwa 0,30 m tiefe Eingriff in den Wurtenkörper wurde baubegleitend beobachtet. Es konnten einige Tellerscherben der Weserkeramik, zwei Scherben Grauware, zwei Scherben Steinzeug und ein Tonpfifenfragment geborgen werden. Befunde waren nicht erkennbar.

F, FM, FV: MBB – Arch. Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven

J. Schuster

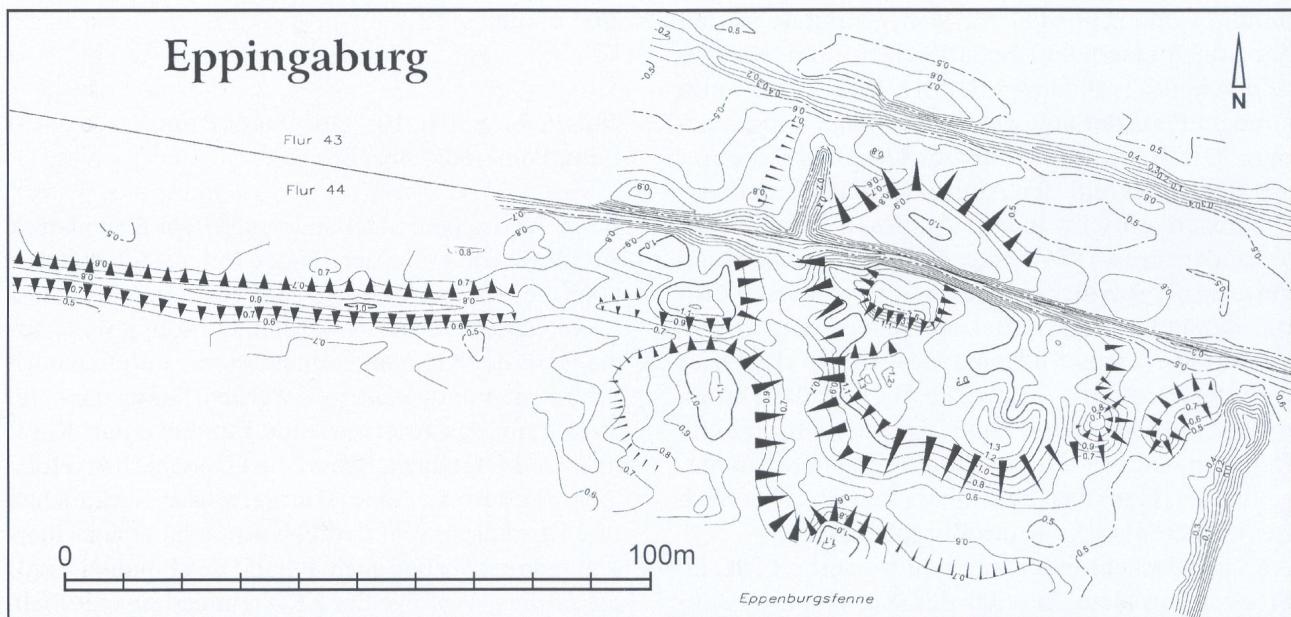


Abb. 229 Papenburg FStNr. 4, Gde. Stadt Papenburg, Ldkr. Emsland (Kat.Nr. 280)  
Eppingenburg: Plan mit Höhenlinien und Grundrissdarstellung. (Höhenaufnahme: R. Kuncke, Katasteramt Papenburg; arch. Interpretation: H.-W. Heine mit M. Blaich und I. Jeske; Grafik: J. Greiner)

#### 280 Papenburg FStNr. 4, Gde. Stadt Papenburg, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Eppingenburg. 500 m nordöstlich des Umspannwerkes und 900 m südöstlich der Kirche von Völlen liegt die ehemalige Eppingenburg in einem zukünftigen Industriegebiet der Stadt Papenburg. Ihr Name leitet sich vom Flurnamen „*Eppenborgsfenne*“ (17. Jh.) ab. Die Eppingenburg liegt östlich eines alten Uferwalles der Ems in einem Niedermoorgebiet mit Sanduntergrund (Abb. 229). Der Zugang zur Burg erfolgte über einen schmalen Damm von 8 m Breite 0,3–0,5 m Höhe und einer Kronenbreite von bis zu 3 m. Die Zuwegung ist noch auf 130 m Länge erhalten, die Fortsetzung in Richtung Völlen aber zerstört. Vor der Kernanlage der Burg sind im Westen Aufwürfe zu erkennen, die einen grob viereckigen 30 x 60 m großen Hügel von bis zu 0,6 m Höhe bilden und eine unruhige Oberfläche aufweisen. Das Material dürfte aus dem Burggraben stammen und als Baugrund für eine kleine Vorbburg gedient haben. Im Norden durchzieht ein jüngerer Grenz- und Entwässerungsgraben als Störung die Gesamtanlage. Der Kernhügel der Burg selbst hat eine Ausdehnung von 40 x 40 m und weist die Form eines unregelmäßigen Vierecks auf. Die höchsten Stellen der sehr bewegten Oberfläche sind um +1,4 m NN hoch. Man kann auf dem Haupthügel fünf kleinere Erhebungen erkennen. Auffällig ist südlich des Entwässerungsgrabens eine etwa rechteckige Erhebung von ca. 9 x 15 m Größe, die aus dem Hügel nochmals bis zu 0,4 m

herausragt und anstelle dunklen Bodens helle Erde in den Maulwurfshügeln zeigt. Auch hier ist wie auf dem ganzen Haupthügel Ziegelschutt an Tierbauen zu erkennen. Zu vermuten ist, dass an dieser Stelle ein „Steinhaus“ gestanden hat, wofür Größe und Form der Erhebung sprechen.

Um den Haupthügel ist deutlich der alte Burggraben zu erkennen, dessen Sohle bis unter +0,3 m NN abfällt. Der Graben ist im Westen etwa 15 m breit, die Sohle etwa 5 m. Er liegt durchschnittlich 0,5 m tiefer als die Hauptburg. Im Süden ist er z. T. bis zu 20 m breit ausgeprägt. Sogar ein Vorwall ist vorhanden, doch ist die Situation durch Zerstörungen beim Bau eines Entwässerungsgrabens im Süden gestört. Der Vorwall erhebt sich bis zu 0,5 m über die Grabensohle und bildet an seinem Westende eine gesonderte Erhebung, die durch eine Mulde von der mutmaßlichen Vorburg abgeschnitten wird. Im Norden dürfte die Grabenbreite ähnlich gewesen sein, doch greift hier der o. g. Entwässerungskanal ein, der die äußere Grabenböschung zerstört hat. Ähnlich stellt sich die Situation auch im Osten dar, wo ebenfalls ein jüngerer Entwässerungsgraben Störungen verursacht hat. Die Eppingenburg wird in der alten Amtsbeschreibung Leer von 1735 beschrieben: „Von ... der *Eppenborg* ... ist praesenti nichts (gemeint sind Gemäuer) mehr vorzufinden, außer dass deren Graben und die Höhen nachgewiesen werden“ (nach WIEMANN 1966, 135). Doch auch bei ARENDTS (1824, 244; 551; 556) wird berichtet, dass es bei Völlen drei Burgen gab,

darunter die „*Eppenburg*“. Man vermutete sie auf der von Steinen und Schutt angefüllten Anhöhe „*Eppenbült*“ (vgl. auch MITHOFF 1880, 191 f.), also auf dem Platz der nun wieder gefundenen Eppingaburg. Die Burg als historisches Denkmal ist später aus dem Blickfeld der Altertumsforscher und Archäologen entchwunden. Aufgrund gebietlicher Veränderungen 1974 fehlte sie in den Fundstellenkarteien der staatlichen Denkmalpflege und der Ostfriesischen Landschaft. Bei der Bevölkerung in Völlen war aber immer bekannt, dass östlich des Ortes eine „*Eppingenburg*“ gestanden hat (vgl. die Flurnamen „*Eppenburgsfenne*“ und „*Eppenbült*“). Gezielte Begehungen am 3. Januar 2001 durch Jan Kromminga und Dr. Hans Joachim Albers führten schließlich zur Wiederentdeckung des Burgplatzes.

An Oberflächenfunden hat man wiederholt Ziegelbrocken aus dem Bereich der Kernanlage beobachtet. Daneben wurden den Archäologen der Ostfriesischen Landschaft, die das NLD auf die Wiederentdeckung hingewiesen hatten, Keramikscherben bekannt, die allgemein ins späte Mittelalter zu datieren sind. Um 1950 hat ein Bauer für den Bau einer Scheune vier Fuhren Ziegelsteine, die „*groß waren und auch zum Teil unregelmäßig gebrannt*“, mit einem kleinen Wagen abgefahren, um damit eine Scheune zu bauen (frdl. Hinweis H. J. Albers).

Die Lage der Eppingaburg am Südrande von Ostfriesland spricht dafür, dass sie – bis 1974 auf ostfriesischem Gebiet gelegen – die Aufgabe hatte, Angriffe des Bischofs von Münster zu erschweren bzw. ostfriesische Interessen im Grenzgebiet zu vertreten. Schriftliche Quellen aus dem Mittelalter, die eindeutig auf die Eppingaburg Bezug nehmen, sind bislang nicht gefunden worden. Die Grundrissform, die Verwendung von Ziegeln für ein vermutetes Steinhaus und die Lage an den Grenzen Ostfrieslands sprechen für eine Entstehung der Burg im 14./15. Jh. Im Rahmen eines Gutachtens zur Feststellung der Denkmaleigenschaft veranlassten die Stadt Papenburg, die Bezirksregierung Weser-Ems (Bezirksarchäologie) und das NLD im August 2002 eine Höhenlinienaufnahme durch das Katasteramt Papenburg (Ralf Kuncke), die im NLD bearbeitet wurde.

Lit.: ARENDTS, F.: Erdbeschreibung des Fürstentums Ostfriesland und des Harlingerlandes. Emden 1824.  
– MITHOFF, H. W. H.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. 7. Band. Hannover 1880.  
– WIEMANN, H.: Studien zur Häuptlingsgeschichte im Lengener-, Mormer- und Overledingerland. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 46, 1966, 111–142.  
F: H. J. Albers, J. Kromminga; FM: H. J. Albers. FV: privat  
H.-W. Heine

**281** entfällt

**282** Peine FStNr. 105, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Beim Abriss eines Gebäudes auf dem Grundstück Breite Straße 10 in der Peiner Innenstadt konnten noch die letzten Überreste von drei mittelalterlichen Kloaken dokumentiert werden. Obwohl jeweils nur die Basis der Kloaken vorhanden war, konnten noch zahlreiche Funde geborgen werden. Dabei handelte es sich um das zu erwartende Fundinventar: Keramik- und Ofenkachelscherben, Glasscherben, Holzteller, Lederreste, eine Murmel sowie Tierknochen und Obstkerne. Sehr deutlich war anhand der Überschneidungen, aber auch anhand des Fundmaterials die zeitliche Abfolge der Kloakennutzung innerhalb dieser Grundstücksparzelle nachzuvollziehen. Von der ältesten Kloake war lediglich der länglich-ovale Rest der Baugrube ohne Ausbau bis in eine Tiefe von maximal 60 cm unterhalb der Baugrubenunterkante erhalten. In der torfigen Verfüllung dieses Befundes fand sich lediglich der Rest eines ledernen Schuhs, ohne dass sich daraus eine nähere Datierung ergeben hätte.

Überschnitten wurde der Befund von einer weiteren Kloake, aus der hauptsächlich Fundmaterial des 16. und frühen 17. Jh.s stammt, so z. B. Fragmente von Blattkacheln, Achtkantgläsern und glasierter Irdendware sowie Steinzeug. Interessant sind auch bearbeitete Reste von Fensterlaibungen o. Ä. aus feinkörnigem Wesersandstein. Dieser Befund war zumindest an der Basis mit durch Schwabenschwänze verzahnten Eichenbohlen ausgekleidet.

Aus der etwas abseits gelegenen dritten Kloake konnte dagegen Fundmaterial des 14. und 15. Jh.s geborgen werden, welches vornehmlich aus später Kugeltopfware und dem hohen Fuß eines Siegburger Kruges bestand. Diese Kloake war mit leichten Buchenplanken ausgesteift, die nur noch in Resten vorhanden waren.

F, FM: Bez. Arch. BS; FV: z. Zt. Bez. Arch. BS, später BLM  
I. Reese

**283** Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Zuge der Sanierung und des Umbaus des Gasthauses „Weißen Schwan“ (Breite Straße 58) – das älteste Bürgerhaus Peines mit dendrochronologisch durch Holzproben aus dem Kerngerüst ermitteltem Baudatum 1595/96 – ließ die Stadt Peine im Frühjahr

und Sommer baubegleitende archäologische Untersuchungen durchführen, die im Jahr 2003 nach einer Bauunterbrechung fortgesetzt werden sollen.

Einer der fünf Grabungsschnitte wurde im Hinterhof an der Stelle eines zuvor abgerissenen, an der Hinterseite des Gasthauses angefügten Fachwerkanbaus aus der Zeit um 1712, die anderen innerhalb des Gebäudes an der nördlichen und südlichen Innenwand angelegt. Durch den Schnitt im Außenbereich, der bis auf den in 1,85 m Tiefe anstehenden Boden abgetieft wurde, konnten insgesamt fünf historische Bauphasen und weitere Nutzungshorizonte nachgewiesen werden.

Unmittelbar nach dem Abtragen des modernen Fußbodens trat ein stark mit Bau- und Brandschutt durchsetzter Horizont zutage, der anhand des Fundmaterials mit dem Stadtbrand von 1592 in Verbindung gebracht werden kann. Demzufolge dürfte der noch durch einen Fundamentrest nachweisbare Vorgängerbau des Anbaus von 1712 bald nach der Errichtung des „Weißen Schwans“ (1595/96) an der rückwärtigen Traufseite angefügt worden sein. In 20 cm Tiefe wurde unter dem Brandhorizont von 1592 ein aus mergelhaltigem Stampflehm mit verkohlter Bohlenlage bestehender Fußboden erfasst, der sich unter dem Sandsteinfundament des „Weißen Schwans“ in das Gebäudeinnere fortsetzte (Abb. 230). Wie sich später bei den Ausgrabungen im Innenbereich bestätigen sollte, ist dieser dem beim Stadtbrand von 1592 niedergebrannten Vorgängerbau des „Weißen Schwans“ zuweisbar, der somit an der Hofseite Mindestens 2,50 m größer gewesen ist als der heutige Bau. Eine Reihe von Pfostengruben deutet auf die Abtrennung eines kleinen äußeren Raumes hin, der als Vorratsraum oder Viehbox genutzt worden sein könnte. In diesem Bereich fanden sich auf Höhe des Fußbodenniveaus zahlreiche angekohlte Weizenkörner.

Nach Aussage weniger Keramikfunde aus der unter dem Fußboden liegenden Auffüllschicht dürfte der Vorgängerbau nach dem Stadtbrand von 1510 errichtet worden sein. Der ebenfalls aus gestampftem Kalkmergel bestehende Fußboden des dabei zerstörten zweiten Vorgängerbau trat in 80–95 cm Tiefe auf. Ein Bodenbelag war nicht mehr erhalten, stattdessen aber eine Lage Sandsteinmauerwerks, das einen nach Westen in Richtung des Hofes hinausführenden Gang mit 95 cm Innenmaß bildete. Da die unter dem Fußboden in Begehungshorizonten gefundene Keramik nur grob in das 14. bis frühe 15. Jh. zu datieren ist, konnte die Erbauungszeit des zweiten Vorgängerbau bisher nur ungenau ermittelt werden. Das fortgeschrittene 14. Jh. kann als wahrscheinlich gelten.



Abb. 230 Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 283)  
Fußboden unter der Brandschicht von 1592.  
(Foto: Th. Budde)

In 1,52–1,65 m Tiefe wurde schließlich der zweiphasige Fußboden des ältesten nachweisbaren Gebäudes erfasst. Als untere Lage trat ein auf einer Lehmsschicht gebetteter verkohlter Bohlenfußboden auf, darüber ein Fußboden aus verziegeltem, mit Strohhäckseln versehenem Stampflehm. Der Befund lässt sich wohl dahingehend deuten, dass das Gebäude zweimal bei Bränden zerstört worden ist. Wenige unter dem Fußboden gefundene Keramikscherben deuten grob auf eine Errichtung dieses dritten (und vierten) Vorgängerbau in der Zeit um 1300. Wahrscheinlich war dies das erste auf der Parzelle errichtete Gebäude. Unter dem Fußboden wurden lediglich noch eine allmählich in den anstehenden Boden übergehende Schicht und ein geringer Grubenrest festgestellt. In diesem Horizont fand sich neben wenigen Gefäßfragmenten der harten Grauware aus der Zeit nach 1200 noch eine Schulterscherbe der älteren Kugeltopfware, die grob in das 11.–12. Jh. zu datieren ist, somit also in die Zeit vor der vermuteten planmäßigen Stadtgründung durch den Grafen Gunzelin von Wolfenbüttel im 2. Jahrzehnt des 13. Jhs. Doch berechtigt dieser Fund kaum

zu einer Vordatierung der Stadtgründung. Eher ist er einer älteren Ansiedlung zuzuweisen, die sich im Süden an die im 11. Jh. sicher schon vorhandene Peiner Burg anschloss.

Durch die aus baulichen Gründen auf eine Tiefe von 80 cm beschränkten Grabungsschnitte im Innenbereich des Gasthauses konnte 70 cm unter dem heutigen Fußbodeniveau der bekannte mit verkohlten Dielen bedeckte Fußboden des ersten Vorgängerbaus von 1510 erfasst werden. Darüber folgte der 0,5 m starke Stadtbrand- und Planierungshorizont von 1592. In 20 cm Tiefe trat ein fußbodenähnlicher Begehungshorizont aus verziegeltem Lehm und stark holzkohlehaltigem Humus auf, der als Bauhorizont des „Weißen Schwans“ zu deuten ist. Deutliche Brandspuren zeigen, dass während des Wiederaufbaus des Gebäudes zwischen 1592 und 1595 nochmals ein größeres Feuer entstanden sein muss. Ferner ergab die archäologische Untersuchung eines Fußbodenrestes aus 53 cm breiten und 8,5 cm starken massiven Sandsteinplatten, der auf einer Fläche von 2,40 x 1,50 m unter dem alten Treppenhaus der früheren Diele erhalten ist, dass es sich hierbei um einen Bestandteil des renaissancezeitlichen Ursprungsbau handeln muss.

Das geborgene Fundmaterial stammt größtenteils aus dem Stadtbrandhorizont von 1592. Unter dem Bauschutt fällt ein großer Anteil von Ziegeln und Dachziegelfragmenten auf, wobei Hohlpfannen deutlich gegenüber den Mönch-und-Nonne, Kremp- und Biberschwanzziegeln überwiegen. Bei den Keramikfunden ist ein höherer Anteil unglasierter Grauware aus mittelalterlicher Tradition gegenüber der glasierten Irdeware für einen Fundkomplex dieser Zeitstellung bemerkenswert. Das Auftreten zahlreicher Eisen- wie auch Buntmetallschlacken im Fundmaterial ist vorerst nicht näher erklärbar. Als Sonderfunde sind eine rechteckige Gürtelschnalle, mehrere blütenförmige Beschläge und kugelköpfige Stecknadeln aus Bronze zu erwähnen, die sich in einer lockeren Schicht aus verziegelten Gefachlehm-brocken fanden. Aus derselben Schicht konnten einige verkohlte Textilreste von jeweils wenigen Zentimetern Größe mit noch gut erhaltener Gewebestruktur geborgen werden.

F, FM: Th. Budde; FV: Stadt Peine, später BLM  
Th. Budde

**284** Pöhle FStNr. 39, Gde. Stadt Herzberg am Harz, Ldkr. Osterode am Harz, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Erfassung der Flurnamen im Landkreis Osterode am Harz fand eine Überprüfung der

Flur „Beckers Hüttestelle“ im Gelände statt. Bei dieser Begehung konnten unmittelbar oberhalb des Baches Schmalau die Reste einer ausgedehnten Glashütte lokalisiert werden. Im Gelände sind Reste der Schmelzöfen erkennbar, die zum Teil jedoch bei der Anlage eines Wildackers gestört wurden. Nach Ausweis der bisherigen Glas- und Keramikfunde produzierte die Glashütte im 16./17. Jh. sowohl Fenstergläser als auch Hohlgläser.

F, FM: K. Gehmlich; FV: Archiv Ldkr. Osterode am Harz  
St. Flindt

Popens OL-Nr. 2511/4:146,  
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Keramik-Lesefunde.  
vgl. Mittelsteinzeit, Kat.Nr. 29

**285** Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die baulichen wie archäologischen untertägigen Überreste des burgartigen frühmittelalterlichen Grafensitzes und des spätmittelalterlichen Benediktinerklosters auf dem Kirchberg oberhalb der Alt-dorflage von Reinhausen wurden wie in den Vor-jahren sukzessiv prospektiert. Da der Gemeindefriedhof östlich hinter der Klosterkirche, der einen Großteil der Fläche des Kirchbergplateaus über-deckt, um ein weiteres bisheriges Gartengrundstück (ca. 600 m<sup>2</sup>) vergrößert werden soll, musste vor der endgültigen Friedhofsnutzung eine Probegrabung stattfinden. Nach der Komplettrodung des Garten-areals wurde diese im April 2002 mithilfe von drei Suchschnitten von zusammen 52 m Länge per Kleinbagger durchgeführt.

Dabei konnten an mehreren Stellen die Reste von Massivbauten (Fundamente und Aufgehendes, Bau-schutt; Abb. 231) festgestellt werden, außerdem Teile von Pflasterungen aus Sandsteinplatten. Lokalisier-bar sind dadurch zwei Gebäude, die nach Bauweise und Fundeinschlüssen in den Innenraum-Fußboden-ablagerungen in das Spätmittelalter (13.–15. Jh.) zu datieren sind. Sie gehörten offenkundig zum Gebäu-debestand des Wirtschaftshofes, der hier dem Kloster vorgelagert war.

Zusätzlich fanden sich auf der fossilen Oberfläche unter dem mittelalterlichen Bauschutt auch Keramikreste einer ur- und frühgeschichtlichen Alt-besiedlung auf dem Kirchberg.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen  
K. Grote



Abb. 231 Reinhhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen,  
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 285)

Probeschnitt 1 im Erweiterungsbereich des Friedhofes auf dem mittelalterlichen Klostergelände. Freigelegte Fundamente von massiven gotischen Bauten des Kloster-Wirtschaftshofes. (Foto: Kreisarch. Göttingen)

Sachsenhagen FStNr. 19,  
Gde. Stadt Sachsenhagen,  
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H  
Siedlungskeramik von Geländebegehung.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 329

Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen,  
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS  
Grabungen im Chorherrenstift St. Lorenz.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 330 A

**286** Schwagstorf FStNr. 64 und 65,  
Gde. Ostercappeln,  
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im September 2002 begannen die Erschließungsarbeiten auf einer bereits zwischen 1991 und 1993 (Schnitte P 1 und P 2) sowie 2000 (P 3) mehrfach archäologisch untersuchten Fläche (Abb. 232), über die

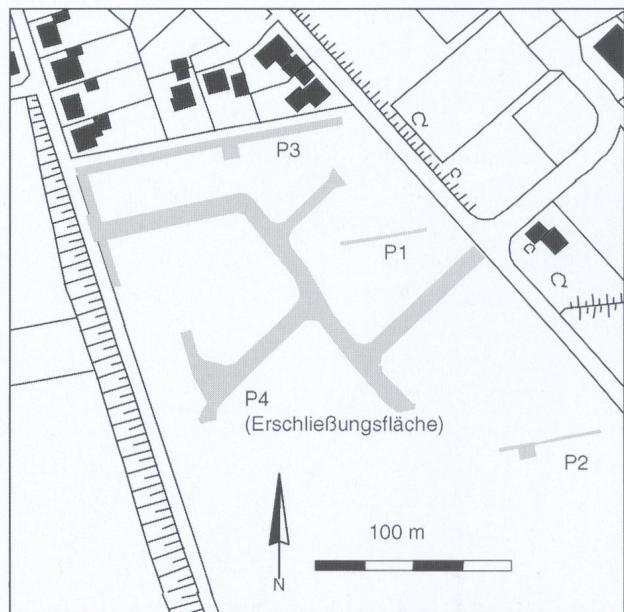


Abb. 232 Schwagstorf FStNr. 64 und 65,  
Gde. Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 286)  
Schwagstorfer Landwehr: Lage der Grabungs- und  
Erschließungsflächen P 1 bis P 4 im Südosten des  
Dorfkerns. P 2 und die südlichsten Fortsätze von P 4  
gehören bereits zur FStNr. 65. (Grafik: W. Remme)

eine eingeebnete Landwehr verläuft (s. Fundchronik 2000, 270–272 Kat.Nr. 321; FRIEDERICH 2001, 84–86.). Die sich von Nordwesten nach Südosten erstreckende Hauptachse der Erschließungstrassen (P 4) verlief weitgehend deckungsgleich mit der Fortsetzung der im Jahr 2000 erstmals in Teilen erfassten, am weitesten südwestlich gelegenen Strukturen. Im damaligen Schnitt P 3 bestand dieser Teil der Landwehr aus (von Nordost nach Südwest; Abb. 233 oben) einem Graben mit begleitender Pfostenreihe, dem nach 2,5 m eine zweite Pfostenreihe mit Doppelgraben folgte. Erschließungsfläche P 4 zeigte demgegenüber ein etwas anderes Bild (Abb. 233 unten). Hier lag südwestlich des einzelnen Grabens in ca. 2,5 m Abstand wiederum ein Graben, an dessen Südweststrand sich eine Reihe aus Pfosten entlang zog. Im Bereich eines gut 1,5 m breiten Durchlasses durch die Gräben setzte sich die Pfostenreihe fort, auf einer von zwei besonders großen Pfosten eingerahmten Strecke von ca. 3,5 m jedoch anscheinend etwas enger gestellt als sonst üblich. Insgesamt fällt bei diesem südöstlich des Dorfkerns von Schwagstorf gelegenen Landwehrabschnitt auf, dass im Verlauf der einzelnen hintereinander liegenden Teile ihre jeweiligen Konstruktionsmerkmale wechseln.

Einen Hinweis auf die Zeit der Verfüllung der wahrscheinlich ins 13./14. Jh. zu stellenden Anlage gibt

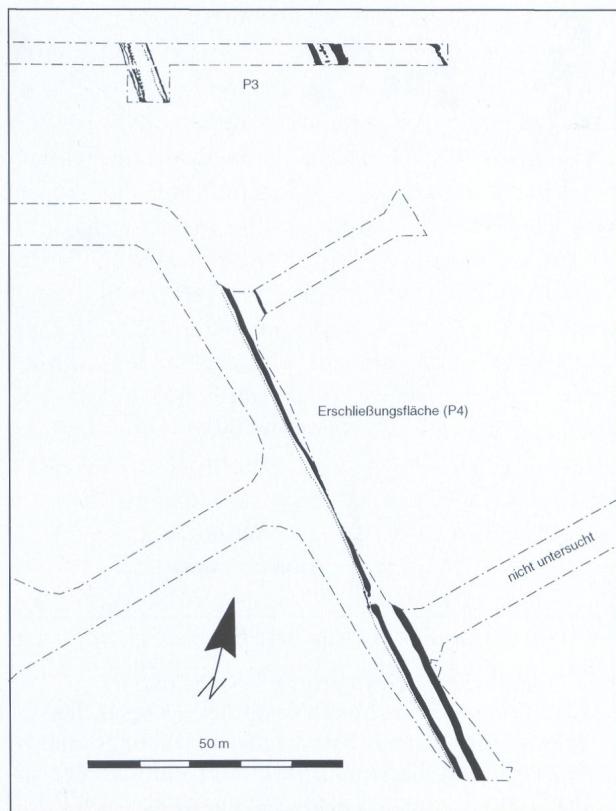


Abb. 233 Schwagstorf FStNr. 64 und 65,  
Gde. Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 286)  
Schwagstorfer Landwehr: Verlauf der in den Jahren 2000  
(P 3) und 2002 (P 4) freigelegten Graben-/Pfostenreihen.  
Die östlichen Fortsätze der Erschließungsfläche P 4  
konnten nicht untersucht werden. (Grafik: W. Remme)

eine Osnabrücker Münze aus der obersten Grabenschicht. Es handelt sich um 12 Pfennige (Schilling) von 1599 (KENNEPOHL 1967, 336 Nr. 436).

Lit.: KENNEPOHL, K.: Die Münzen von Osnabrück. Veröffentlichungen des Museums der Stadt Osnabrück 1. Münster-Angelmodde 1967. – FRIEDERICHS, A.: Archäologie und Baumaßnahmen. Heimat-Jahrbuch 2002 Osnabrücker Land (2001), 81–93.

F, FM: MuPK, Stadt- und Kreisarch. Osnabrück; FV:  
MuPK K. Fehrs / A. Friederichs / W. Remme

#### 287 Schwei FStNr. 55, Gde. Stadland, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Ortsteil Schweieraltendeich konnte bei Vorarbeiten zur Errichtung eines Stallgebäudes im Kernbereich einer Hofwurt ein 12 m langes Nord-Süd-verlaufendes Profil aufgenommen werden. Das Zentrum der Hofwurt besteht aus einem mit Siedlungsfunden frühneuzeitlich-neuzeitlichen Charak-

ters durchsetzten, ca. 0,60 m mächtigen, umgelagerten Kleiboden, der einem Niedermoortorf aufliegt. Der auf tonigen Sedimenten aufgewachsene Torfhorizont hat sich im Bereich des alten Wohnstallgebäudes im Norden des Profils in einer Höhe von bis zu 1,0 m erhalten, wohingegen die Torfmächtigkeit im Süden nur noch 0,35 m aufweist. Die Oberkante des Torfes liegt bei +0,2 m NN. Aufgrund der starken Aufarbeitung des aufliegenden Kleibodens ist nicht zu entscheiden, ob es sich ausschließlich um Auftragsmaterial handelt, oder ob zu Beginn der Siedlungsaktivitäten bereits eine dem Niedermoortorf aufliegende Kleidecke vorhanden war.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E  
J. Schneider

Seriem FStNr. 15, Gde. Neuharlingersiel,  
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E  
Keramikscherben aus dem Suchschnitt an einer  
Wurt.  
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 305

#### 288 Solling FStNr. 2, GfG.Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Juli bis September 2002 führte die Uni Göttingen in Kooperation mit der Katedra Anthropologie der Mazaryk Universität Brünn (J. Novaček), dem Institut für Anthropologie der Freien Universität Berlin (B. Jungklaus, M. A.) und dem Zentrum Anatomie der Universität Göttingen (Prof. Dr. Dr. M. Schultz) eine Probegrabung im Bereich der Wüstung + Winnefeld im Hochsolling durch. In dieser Kampagne standen anthropologisch-paläopathologische Fragestellungen im Vordergrund.

Zunächst sollte geklärt werden, ob es grundsätzlich sinnvoll ist, Kirche und vermuteten Friedhof in einem interdisziplinären Forschungsprojekt zu untersuchen. Es war von vornherein klar, dass der saure Boden die Knochenerhaltung stark beeinträchtigen würde. Bei der ersten systematischen Grabung im Jahre 1999 konnten die beeindruckenden Dimensionen und der relativ gute Erhaltungszustand der Fundamente der knapp 30 m langen mutmaßlichen spätromanischen Dorfkirche gesichert werden, die damit zu den größten Wüstungskirchen in Niedersachsen gehört (s. Fundchronik 1999, 152–154 Kat.Nr. 222 Abb. 120 u. 121).

Angesichts der Größe der Kirche und der örtlichen Überlieferung war davon auszugehen, dass zu der Kirche ein Friedhof gehörte. In Ergänzung zu den Forschungen über die nur 3,5 km östlich gelegene

Stadtteil + Nienover sollte hier der Versuch gemacht werden, Erkenntnisse über eine ländliche Siedlung des Mittelalters, insbesondere ihre Kirche und Population zu gewinnen. Ein zweiter Schritt in diese Richtung sollte klären, wo der vermutete Friedhof lag und wie die Erhaltung der Skelette ist. Skeptisch stimmte der ungewöhnliche Umstand, dass bei den Untersuchungen von St. Krabath keinerlei menschliche Knochen gefunden wurden, ein im engeren Kirchenbereich beim Vorhandensein eines Bestattungsplatzes ganz ungewöhnlicher Befund, mit dem wir uns aufgrund anderweitiger Überlegungen nicht zufrieden gaben.

Da sich Gräber in der Regel in unmittelbarer Nähe der Kirche konzentrieren, führten wir zunächst mehrere Sondagen vornehmlich südlich, sodann östlich und schließlich auch nördlich sowie westlich der Kirche durch. Zunächst fanden sich in bis zu 1,5 m Tiefe weder irgendwelche Skelettreste, noch erkennbare Grabgruben. Gelegentlich konnten wir zumeist ohne jeglichen erkennbaren Befundkontext etwas Keramik des 13.–15. Jhs bergen. Der einzige bemerkenswerte Befund kam in Fläche 3 südöstlich des Chores zutage. Dort fand sich oberflächennah eine stark mit Keramik des 13.–15. Jhs und Eisenfunden – u. a. einem halben Hufeisen und einem Schlüssel – angereicherte pflasterartige Steinstreuung, die 2004 großräumiger untersucht werden soll.

Die negativen Befunde veranlassten uns, in dem die Flurbezeichnung „Auf dem Kirchhof“ tragenden Gelände nördlich der Kirche weitere kleine Sondagen (8–12) einzubringen. Diese blieben bis auf wenige Streuscherben spätmittelalterlicher grauer Irdeware ohne Funde und Befunde. Ähnliches gilt für die Sondagen 13–16 südlich am Hang über dem freiliegenden mittelalterlichen Brunnen 150 m südwestlich der Kirche. Lediglich in Schnitt 15 fanden sich unmittelbar unter dem Waldhumus zahlreiche mittelalterliche Keramikfragmente im vergrauten Löß.

Nach all diesen hinsichtlich der Lokalisierung des Friedhofes negativen Befunden entschlossen wir uns, den unmittelbar südlich an das Fundament des Langhauses der Kirche anschließenden in den unteren Partien bereits steril wirkenden Aufschluss Fläche 1 um einige Dezimeter zu vertiefen. Dabei stießen wir endlich auf Skelette. In dem etwa 7,5 x 6 m großen Aufschluss wurde eine dichte mehrphasige Bestattungstätigkeit festgestellt. Insgesamt fanden sich 16 Gräber, bei denen im untersten Abschnitt in etwa 1,2–1,8 m Tiefe Ost–West-ausgerichtete Grabgruben schwach bis deutlich erkennbar waren. Eindeutige Sargspuren wurden nicht beobachtet. Der saure Boden hatte dazu geführt, dass Knochen nur in tieferen Lagen erhalten waren und die für über lange Zeit

belegte mittelalterliche Friedhöfe typischen verworfenen Einzelknochen in höheren Lagen vollständig fehlen. In unmittelbarer Nähe des Kirchengebäudes und unter größeren Anreicherungen von mortelhaltigem Bauschutt war die Knochenerhaltung ziemlich gut. Mit zunehmender Entfernung von der Kirche wird die Skeletterhaltung mäßig bis sehr schlecht, offenbar weil dort die konservierende Wirkung des Kalkes nicht in ausreichendem Maße zum Tragen kam. Es empfiehlt sich deshalb, die anthropologischen Untersuchungen auf die Bereiche in unmittelbarer Kirchennähe zu konzentrieren. Die begonnene anthropologisch-paläomedizinische Untersuchung konnte etwa 25 Individuen identifizieren und verspricht weiterführende Ergebnisse zu den schweren Lebensbedingungen einer mittelalterlichen Dorfbevölkerung im Solling.

Die Mauertechnik der südlichen Außenwand des Langhauses der Kirche und des Choransatzes waren in der freigelegten Fläche gut zu studieren. Chor und Langhaus wurden offenbar in einem Zuge errichtet. Daraus ist nach der Feststellung einer Ostapsis und dem Fund eines Keramikfragmentes der Zeit um 1200 in der Baugrube des Chores auf eine Erbauung in spätromanischer Zeit zu schließen. Bereits 1999 wurde eine Verzahnung von Chor- und Schiffssüdwand festgestellt sowie eine Zweischaligkeit mit innerem Füllmauerwerk, eine Stärke von etwa 95 cm für das aufgehende Mauerwerk des Chores und 1,1 m für das Kirchenschiff. Demnach ist ein Massivbau aus Bruchsteinen gesichert, außen fehlen Putzreste, was jedoch erhaltungsbedingt sein kann. Der Fundamentvorsprung dürfte in etwa die mittelalterliche Geländehöhe anzeigen. Das Fundament springt außen um etwa 10 cm vor, die Baugrube ist nur etwa 3–4 cm breiter. Die Außenschalen des Mauerwerks sind auch im Fundamentbereich sorgfältig ausgeführt. Neben den üblichen mittleren und kleinen plattigen Buntsandsteinen kommen vereinzelt große blockförmige Steine sowie kleine Partien hochkant gestellter Platten vor. Letztere Packlagentechnik ist typisch für die Zeit bis etwa 1200. Das Mauerwerk der Südwand war etwa 1,5 m hoch erhalten und auf der eiszeitlichen Buntsandstein-Fließerde gegründet, die eine sehr stabile Basis bildet. Darüber lag eine relativ starke Löbdecke, von der noch stattliche Reste erhalten sind.

Zahlreiche Fragmente von Hohlziegeln vom Typ Mönch-und-Nonne dokumentieren das Vorhandensein einer im 13.–14. Jh. landestypischen festen Dachhaut. Angesichts der wahrscheinlichen Zerstörung im Jahre 1447 ist der vereinzelte Nachweis von schwerer erkennbaren Bruchstücken genagelter Sollingplatten als Dachdeckung hervorzuheben (Abb. 234). Erst

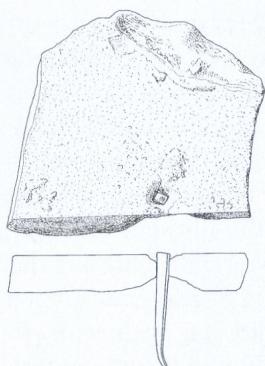


Abb. 234 Solling FStNr. 2,  
GfG. Solling  
(Ldkr. Northeim),  
Ldkr. Northeim  
(Kat.Nr. 288)  
Bruchstück genagelter  
Sollingplatten als  
Dachdeckung. M. 1:3.  
(Zeichnung: R. Özbeck)

in der frühen Neuzeit wird diese Form der besonders feuerfesten aber schweren Dachhaut regionaltypisch für das Weserbergland. Fensterglas fehlt bisher, was jedoch an den schlechten Erhaltungsbedingungen liegen kann.

Die Mehrzahl der archäologischen Funde stammt aus den über den Gräbern gelegenen humosen Bauschuttschichten aus der Zeit nach Aufgabe der Kirche und aus dem z. T. mit Bauschutt angereicherten oberen humushaltigen mittelalterlichen Friedhofsboden. Weitere Funde mittelalterlicher Keramik stammen aus den Verfüllungen der Grabgruben. Nach dem derzeitigen Stand der Sichtung ist das Fundmaterial recht einheitlich und schwer chronologisch zu differenzieren. Es handelt sich fast ausschließlich um hart gebrannte graue unglasierte Irdeware des 13.–15. Jh.s, während Steinzeug sehr selten ist. Funde, die sicher ins 12. Jh. zu datieren sind, fehlen bisher. In sehr geringen Mengen vorgefundene bleiglasierte Irdeware kann z. T. noch ins 15. Jh. gehören, aber auch neuzeitliche Abbruchaktivitäten dokumentieren. Das Fundspektrum spricht dafür, dass die seit dem 16. Jh. überlieferte Tradition einer Zerstörung der Kirche beim Durchzug böhmischer Hilfsstruppen des Erzbischofs von Köln im Sommer 1447 zutrifft, bei der auch die nahe gelegenen Städte und Flecken Beverungen, Lauenförde, Höxter und Holzminden in Mitleidenschaft gezogen wurden. Damit wurde mutmaßlich der Schlussstrich unter eine längere zunächst verheißungsvolle Entwicklung der Siedlung gezogen, die mutmaßlich bedingt durch die exponierte Lage bereits stark unter der spätmittelalterlichen Bevölkerungs- und Agrardepression gelitten hatte. Die für 2003 vorgesehenen Untersuchungen sollen der Vertiefung des Forschungsansatzes dienen und neben den bau- und siedlungarchäologischen sowie anthropologischen Fragestellungen verstärkt auch bodenwissenschaftliche Untersuchungen mit einbringen.

Ein größeres Wandstück prähistorischer Machart ist als Indiz für eine mutmaßlich metallzeitliche Nutzung des siedlungsgünstigen Standortes zu bewerten.

In diesem Kontext ist auf die nur 1,5–2 km entfernten Gruppen bronzezeitlicher Grabhügel zu verweisen. Das Staatliche Forstamt Winnefeld unterstützte unsere Arbeit nach Kräften, wofür insbesondere Herrn Revierförster Loges sehr zu danken ist.  
FM: H.-G. Stephan; J. Novacek, Brünn; FV: z. Zt. Seminar für Ur- und Frühgeschichte und Zentrum Anatomie der Universität Göttingen, später BLM  
H.-G. Stephan

Steinlah FStNr. 2, Gde. Haverlah,  
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS  
Siedlungsgeramik.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 331

Suurhusen OL-Nr. 2509/7:16, Gde. Hinte,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Keramik-Lesefunde.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 333

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:1, Gde. Hinte,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Siedlungs-Lesefunde, bes. Keramik.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 334

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:16, Gde. Hinte,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Siedlungs-Lesefunde, bes. Keramik.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 335

Suurhusen OL-Nr. 2509/8:23, Gde. Hinte,  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Keramik-Lesefunde.  
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,  
Kat.Nr. 212

Tettens FStNr. 34, Gde. Wangerland,  
Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E  
Siedlungsreste und -befunde von der Dorfwurt Pievens.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 336

**289** Thunum FStNr. 2, Gde. Stedesdorf,  
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Auf dem Flurstück „Großer Eulenberg“ wurden Gräben ausgebaggert. Dabei wurde eine Anhöhe mit

trigonometrischem Punkt angeschnitten, die bislang als Gehöftwurt gedeutet worden war. A. Heinze nahm an der Westwand des Grabens ein Profil auf, demzufolge es sich bei der Anhöhe um eine Düne handelt, die im Laufe der Zeit für Siedlungszwecke aufgehöht wurde. Es fand sich mittelalterliche Keramik und im Podsol südlich der Düne eine spätmittelalterliche Randscherbe sowie an der Oberfläche der Anhöhe das Bruchstück einer Tonpfeife. In der Auftragsschicht waren zwei Stückchen Holzkohle enthalten. – OL-Nr. 2311/6:20

F, FM: A. Heinze; FV: OL

H. Reimann

Vöhrum FStNr. 1, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Prospektionsarbeiten auf mutmaßlichem Burggelände.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 235

Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen,  
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS  
Siedlungsfunde, bes. Keramik, aus einer befestigten Hofwüstung.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 338

**290** Völlen OL-Nr. 2810/7:22 und 7:51,  
Gde. Westoverledingen,  
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Die kleine Ortschaft Völlen liegt im südwestlichen Zipfel des Westoverledingerlandes auf dem rechten Uferwall der Ems. Im Zuge seiner Bemühungen um die Erstellung einer Ortschronik hat der Geologe Dr. H. J. Albers, Recklinghausen, dort zahlreiche Feldbegehungen unternommen und Bohrungen abgeteuft. Auf diese Weise ist eine Reihe neuer Fundstellen bekannt geworden, die in erster Linie spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Material erbracht haben. Vereinzelt wurden auch früh- und hochmittelalterliche Keramikscherben aufgesammelt, wobei die Muschelgrusware den bisher ältesten mittelalterlichen Fundniederschlag darstellt (zum Fund des Bruchstücks einer völkerwanderungszeitlichen Bronzefibel vgl. Beitrag W. Schwarz; Papenburg FStNr. 5, Kat.Nr. 208).

Durch die Bohrungen konnte ein ehemals weit ausgedehntes Überschwemmungsgebiet nachgewiesen werden, da sich eine bis 0,40 m mächtige Kleischicht abseits des Emsufers feststellen ließ. Der hohe Sandanteil in dem Sediment sowie die Abrasion der da-

runter zu erwartenden ehemaligen Oberfläche lassen auf hohe Fließgeschwindigkeiten des Wassers schließen. Bisher wurde lediglich an einer Stelle ein alter Humushorizont bei ±0,00 m NN angetroffen (2810/7:51). Die darüber liegende Kleischicht enthielt kleine Bröckchen verziegelten Lehms, auf ihrer Oberkante wurden pingsdorfartige Keramikscherben gefunden. Damit ist ein erster Hinweis auf die Zeitstellung der Überflutungen gegeben.

Mit Genehmigung der kirchlichen Denkmalpflege wurde von H. J. Albers an der Nordseite des Chores der Völlener Kirche ein kleiner Suchschnitt angelegt (OL-Nr. 2810/7:22). In dem Schnitt zeigten sich drei abtreppende Backsteinschichten (Klosterformat) als nach außen vorkragende Fundamentlage. Darunter lag gelb-weißlicher Sand, der wohl einem entsprechend verfüllten Fundamentgraben zuzuweisen ist. Durch diese Aktivitäten im Gemeindegebiet wurde das Augenmerk der Denkmalbehörden auch auf die Überreste der sog. Eppingenburg gelenkt (Papenburg FStNr. 4; OL-Nr. 2810/8:5; Kat.Nr. 280). Diese ehemalige ostfriesische Grenzburg gehört nach dem Verkauf ausgedehnter Ländereien an die Stadt Papenburg heute zum Ldkr. Emsland. Da ihr Standort inzwischen als künftiges Industriegebiet überplant worden ist, mussten Maßnahmen zum Erhalt dieses archäologischen Denkmals unternommen werden.

F, FM: Dr. H. J. Albers; FV: OL R. Bärenfänger

Wallinghausen OL-Nr. 2511/1:41,  
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),  
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E  
Keramik-Lesefunde.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 339

**291** Wiedenbrügge FStNr. 4,  
Gde. Wölpinghausen,  
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H

Während systematischer Begehungen im Umfeld der Ortschaft Hagenburg konnte auf der Flur „Höfen“ eine Scherbenstreuung von ca. 50 x 100 m Ausdehnung festgestellt werden. Neben wenigen prähistorischen Fundstücken ist vor allem graue Irdeware des 12.–15. Jh.s vertreten. Jenseits der Bundesstraße B 441 schließt sich die Flur „Trentener Feld“ an, auf der nur wenige Streufunde beobachtet wurden. Vermutlich ist der Fundplatz mit der im 13./14. Jh. urkundlich erwähnten Wüstung „Trevene“ zu identifizieren.

F, FM: T. Gärtner; FV: LMH T. Gärtner

**292** Wipshausen FStNr. 26–28, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Vorbereitung des „Tages des offenen Denkmals“ (Präsentation der Gde. Edemissen in Wipshausen) wurde das Gelände der 1980 für die NDK aufgenommenen Burganlage vom Typ Motte in der Erseniederung südwestlich von Wipshausen (FStNr. 26–28) im Gelände begangen. Hierbei konnte in dem südlich angrenzenden Waldstück „Die kleine Horst“ ein großer bisher noch unbekannter Teil der Gesamtanlage entdeckt werden, der sich zusammen mit dem schon bekannten Wallstück (FStNr. 27) und dem ovalen Geländepodest (FStNr. 28) zu einer ausgedehnten südlichen, bis an den Flusslauf der Erse heranreichenden Vorbburg mit einer Gesamtfläche von 240 m (S–N) x 180 m (O–W) ergänzen lässt (Abb. 235). Der bekannte Doppelwall mit Innengraben und das Geländepodest markieren den Nordwest- und Nordrand der Vorbburg. In dem Waldstück setzt sich die Anlage – die unregelmäßige natürliche Niederungsinsel begrenzend – als einzelner 3–5 m breiter Wall mit Innengraben fort, der neben der fortifikatorischen Funktion wegen des typischen Innengrabens sicher auch dem Hochwasserschutz diente. Insgesamt sind drei Lücken bzw. Unterbrechungen des Walles festzustellen: Ein Teilstück am Ostrand könnte bei der Flussbegradigung der Erse zerstört worden sein; der nördliche, von dem Waldstück zu dem die Anlage am Nordrand abgrenzenden Erdpodest führende Wallverlauf ist im Bereich der dortigen Wiese abgetragen, aber noch als schwache Bodenwelle zu erkennen. Die dritte die Anlage im mittleren westlichen Bereich unterbrechende Lücke von etwa 12 m Breite gibt sich aufgrund erkennbarer in das Innere der Anlage hineinführender Böschungen als Toröffnung nach Art eines Wangentores zu erkennen.

Auffallend ist eine am Südrand der Anlage vorhandene Einschnürung. Der Wall läuft hier vom Westrand bis zu einer erhöhten Stelle in die Anlage hinein. An dieser Stelle – wie auch auf dem Erdpodest am Nordrand und einer weiteren erhöhten Stelle am Südrand des Tores – könnten Wirtschaftsgebäude oder Türme gestanden haben. Der nachgewiesene Innengraben, der als Tränke genutzt worden sein könnte, und die Lage des Tores, das sich zu den angrenzenden Ersewiesen öffnet, lassen vermuten, dass die Anlage ehemals als befestigter Wirtschaftshof hauptsächlich zur Unterbringung des Viehs diente.

Die Wipshäuser Burg stellt sich somit insgesamt als dreiteilige Anlage mit nördlich gelegener Kernburg vom Typ Motte und südlich anschließender innerer

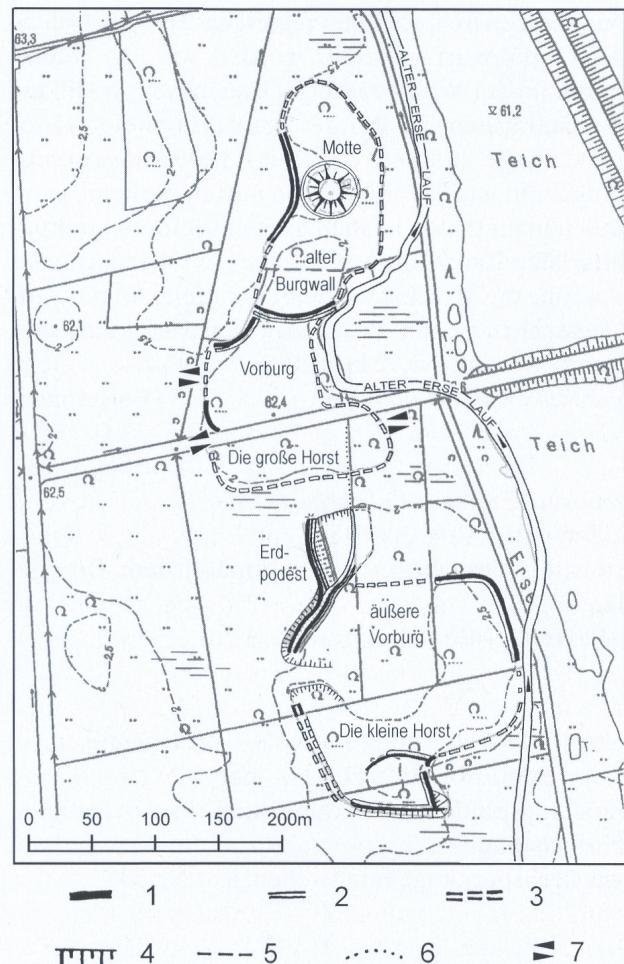


Abb. 235 Wipshausen FStNr. 27 und 28, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 292)  
Die Niederungsburg „Alter Burgwall“ südlich von Wipshausen nach den Ergebnissen der Geländeaufnahme im Sommer 2002 auf der Grundlage der DGK 5 und der NDK.

Legende: 1 erhaltener Wall, 2 erhaltener Graben, 3 Abgrenzung des Burgbereichs nach Geländedenkmalen und historischen Karten, 4 Böschung, 5 Zugehörigkeit fraglich, 6 jüngerer Graben, 7 mögliche Verläufe des Fernweges. (Aufnahme: Th. Budde; Zeichnung: M. Neppe; Bearbeitung: J. Greiner)

und äußerer Vorburg dar. Der einzige Datierungshinweis für die urkundlich nicht erwähnte Burg sind bisher einige in den 1950er-Jahren zufällig beim Stubbenroden gefundene Kugeltopfscherben aus dem 12. und 15./16. Jh.

F, FM: Th. Budde; FV: Ldkr. Peine

Th. Budde

Wollingst FStNr. 97, Gde. Flecken Beverstedt, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü  
Fußscherbe Siegburger Ware.  
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 310

Wrisse OL-Nr. 2511/8:36, Gde. Großefehn,  
Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E  
Lesefunde (bes. Keramik) von bekannter Fundstelle.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 341

**293** Zetel FStNr. 4, Gde. Zetel,  
Ldkr. Friesland, Reg. Bez. W-E

Die noch bestehende Siedlung Ellens liegt auf einer Geesterhebung im Marschgebiet westlich des Jadebusens. Nordwestlich der unregelmäßig geformten Geestinsel befindet sich der Kirchhügel, dessen ehemalige Kirche durch spärliche historische Überlieferungen belegt ist. Hier befand sich eine dem Bischof Willehad von Bremen geweihte Kirche, die schon im späten Mittelalter unterging. Das umfangreiche Gelände ist mit Backsteinschutt übersät und im kleinen Dorf Ellens liegen einige Granitquader, die von einer verschwundenen Kirche zeugen.

Mit der freundlichen Erlaubnis der Besitzerfamilie Kunst, Bockhorn, sowie des Pächters W. Eden, Zetelermarsch, mit Unterstützung der Gemeinde Zetel und einigen freiwilligen Helfern, konnte ab dem Frühjahr 2001 mit einer Untersuchung begonnen werden.

Eine zunächst durchgeführte Bohruntersuchung erbrachte einen ersten Aufschluss des Geländes. Danach ist der Kirchhügel auf einer kleineren Geesterhebung aus Plaggen, Torf-Humus und Mist(!) errichtet worden. Das vor dem eigentlichen Kirchhügel östlich gelegene rampenartig erhöhte Gelände ist eine noch mittelalterliche spätere Aufschüttung. Die in diesem Übergangsbereich im Frühjahr 2002 angelegte Grabung, förderte große Reste und Ausbruchsgruben einer nord-süd-orientierten, 85 cm breiten, sehr regelmäßig ausgeführten Backsteinmauer zutage, die über eine Länge von bisher 20 m nachzuweisen ist und den Hang des Kirchhügels von dem damals tiefer gelegenen östlichen Gelände trennte. Das nördliche Mauerende endete stumpf, östlich mit zwei Rücksprüngen und westlich mit pfeilartiger Verbreiterung zur Stabilisierung (Abb. 236). Das südliche Mauerende ist noch unbekannt.

Im Bereich westlich des nördlichen Mauerendes wurde in höheren Lagen ein Backsteinpflaster und bei der später fortgeführten Grabung eine noch ältere Stufung aus Backsteinen freigelegt, über die anschließend Körperbestattungen erfolgten, wobei das Niveau der Grabsohle mit den Backsteinen gleich liegt. Pflaster und Stufung gehören ebenfalls verschiedenen Perioden an und waren Teil des nördlichen Zugangs zum Kirchhügel. Nahe dieses

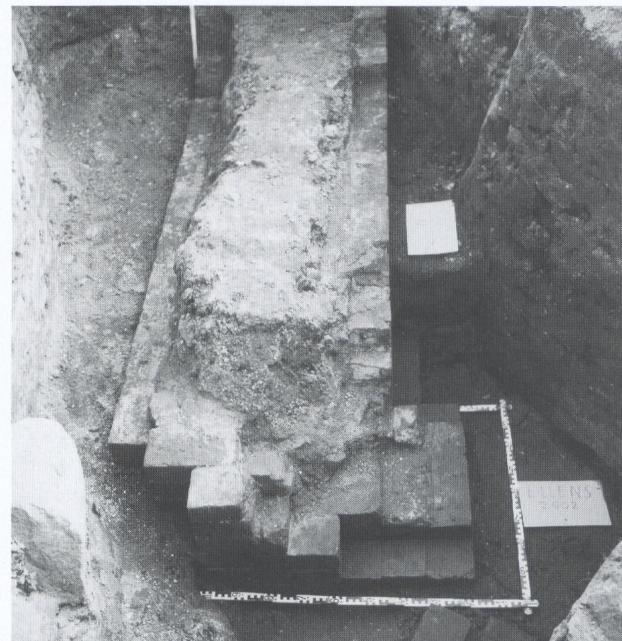


Abb. 236 Zetel FStNr. 4, Gde. Zetel, Ldkr. Friesland,  
(Kat.Nr. 295)  
Mauerkopf von Norden. (Foto: H. Haiduck)

Hügelabschnittes wurde etwas tiefer liegend der ca. 1 m<sup>2</sup> große Rest einer Feldsteinpflasterung oder Bodenstickung aufgedeckt, in der auch einige Basaltlava-Mahlsteinbruchstücke rheinischer Herkunft (Eifel) verarbeitet waren. Dieser Befund spricht für eine frühere Datierung des Kirchhügels als die übrigen Befunde, denn die sonst verbreiteten Abschläge von der Quaderherstellung fehlen an dieser Stelle gänzlich. Dieses könnte als Hinweis auf eine Holzkirche gewertet werden.

Weil die Mittelfläche des Kirchhügels von größeren, teils militärischen Störungen aus dem 1. Weltkrieg durchzogen ist, können hier kaum sichere Ergebnisse erzielt werden. Im nordwestlichen Teil des Kirchhügels wurde ein größerer Bereich eines ursprünglich rechteckigen Fundamentes freigelegt, welches aus Findlingen und Abschlägen gebildet war. In randlicher Lage befanden sich Findlinge in zwei Schichten und davon ausgehend flächig ausgelegte Feldsteine und Abschläge in größeren Mengen. Erhalten war der Bereich mit der Südostecke von ca. 6 x 6 m. Die ursprüngliche Ausdehnung des Fundamentes war nicht mehr zu ermitteln, weil weitere Steine fehlten. Alle Steine waren mit Mörtelpuren versehen und sind deshalb eindeutig sekundär verwendet worden. Das Material stammt vom Abbruch der Kirche, der wahrscheinlich noch im Mittelalter erfolgte. Das Fundament mit nur randlich größerer Stabilisierung durch Findlinge weist auf einen Holzbau

wie ein Fach- oder Stabwerkgebäude spätmittelalterlicher Bauart hin.

Größere Schuttmassen aus Findlingen, Abschlägen und Backsteinen und durch Mörtel gebundene Brocken des genannten Materials, befanden sich in einem grabenartigen in ost-westlicher Richtung verlaufenden Abschnitt, der vielleicht eine Ausbruchsgruben des Kirchenfundamentes war, aber noch ergänzender Untersuchungen bedarf. Hier befanden sich auch viele menschliche Skelettreste (aus Gräbern) in gestörter Lagerung. Die gesicherte Lage der Kirche ist noch offen.

Den Höhepunkt der Grabungsarbeit des Jahres 2002 bildete die Aufdeckung eines Backsteinbrennofens, der sehr tief unter heutigem Bodenniveau östlich der Nord-Süd-verlaufenden Mauer liegt, also in dem damals tieferen Gelände vor dem Kirchhügel. Gefunden wurde ein Abschnitt der noch in einigen Schichten erhaltenen östlichen ca. 1,10 m starken Ofenwand mit zwei Feuerungskanälen und von der Wand ausgehende, etwas über Bodenniveau liegende Stapelbänke. Erhalten waren auch Schichten der Innenwandung der Brennkammer mit der abwinkelnden Nordwand (Abb. 0000). Diese Wände zeichneten sich durch glasflussartig verschmolzene Backsteinoberflächen aus. Der Ofen entstand vor dem Bau der Mauer. Nach dem Fund einer Kugeltopf-



Abb. 237 Zetel FStNr. 4, Gde. Zetel, Ldkr. Friesland,  
(Kat.Nr. 295)  
Anschnitt des Backsteinbrennofens von Westen.  
(Foto: H. Haiduck)

randscherbe, die im Zusammenhang mit dem Ofen steht, kommt eine Datierung in die 1. Hälfte des 13. Jhs in Frage, die nach Funden einer bestimmten Art von Rundstabprofil-Backsteinen auch für die ehemalige Kirche von Ellens gelten kann.

F, FM: H. Haiduck; FV: z. Zt. Bez. Arch. W-E

H. Haiduck